

[WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

Ausgabe 83 (2018)

Inhalt

Katharina Prochazka

Minderheitensprachen zählen!

Über Sprachzählungen und Minderheiten(-sprachen) 1

Julia Sonnleitner

Chronotopes of Apartheid

Transmitted memory as positioning practice among the

born-free generation of South Africa 28

Muzaffer Malkoç

Komposition in der türkischen

Gegenwartssprache 50

Universität Wien · Institut für Sprachwissenschaft · 2018

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a
1090 Wien
Österreich

Redaktion: Markus Pöchtrager (Allgemeine Sprachwissenschaft),
Christian Bendl, Mi-Cha Flubacher (Angewandte Sprachwissenschaft),
Stefan Schumacher (Allgemeine und Historische Sprachwissenschaft)

Kontakt: wlg@univie.ac.at

Homepage: <http://www.wlg.univie.ac.at>

ISSN: 2224-1876

NBN: BI,078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.



Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

Minderheitensprachen zählen!

Über Sprachzählungen und Minderheiten(-sprachen)

Katharina Prochazka*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 83 (2018): 1–26

Abstract

Minority languages are often reduced to their quantity: There are only x speakers left, the number of speakers is declining, and the language disappears. Speaker numbers offer a seemingly simple and objective way to quantify the development of a language. However, there is not one fail-safe way of counting languages or speakers. This paper reviews the possibilities to count languages (and speakers) and the difficulties involved when reviewing the data. Using examples from minority languages in Austria, it is shown that the resulting numbers are far from objective because they heavily depend on the way the survey is conducted: Who asks whom and how? Moreover, the definition of a ‘minority language’ itself is examined: When is a language considered a minority language? As the paper shows, the two concepts ‘minority’ (in the sense of ethnic group) and ‘minority language’ are heavily interwoven and

* Katharina Prochazka, Universität Wien, Dynamik Kondensierter Systeme, katharina.prochazka@univie.ac.at.

the lines often get blurred—especially when it comes to passing laws which grant rights to minority groups. For these laws, the results of language surveys are frequently used to measure how many members of a minority group live in an area. This means that language surveys are not just a linguistic tool, but have far-reaching consequences, particularly for members of a minority group.

Schlagwörter: Minderheitensprache, Sprachzählung, Volkszählung

1 Einleitung

Minderheitensprachen werden oft auf ihre Quantität reduziert: Es gibt nur noch X Sprecher(innen), die Sprecher(innen)zahl nimmt ab, der/die letzte Sprecher(in) ist gestorben, die Sprache verschwindet. Zahlen bieten eine (scheinbar) einfache und objektive Möglichkeit, die Entwicklung einer Sprache zu quantifizieren und für oder gegen sprach(en)politische Maßnahmen zu argumentieren. Im Gegensatz zu physikalischen Größen wie Volumen oder Stromstärke sind Sprecher(innen)zahlen jedoch nicht immer objektiv messbar, sondern das Ergebnis hängt davon ab, was wie von wem gefragt wird – insbesondere bei Minderheitensprachen, die oft Gegenstand emotionaler statt sachlicher Debatten sind.

In diesem Aufsatz wird eine Übersicht über die Möglichkeiten gegeben, Minderheitensprachen zu zählen und anhand von (österreichischen) Beispielen aufgezeigt, welche Probleme damit verknüpft sind – und was somit bei der Verwendung von Sprachzählungsdaten im Rahmen linguistischer Forschung immer im Hinterkopf behalten werden muss.¹ Zunächst aber folgt eine Klärung der Begriffe, um die es im Folgenden geht: Was ist überhaupt eine Minderheit oder eine Minderheitensprache?

¹ Der Titel »Minderheitensprachen zählen!« ist eine Anlehnung an den Titel einer Publikation des Volksgruppenbüros des Landes Kärnten: »Zählen Minderheiten? – Volksgruppen zählen!« (Karpf et al. 2011).

2 Begriffseingrenzung

2.1 Minderheit

Die Definition von ›Minderheit‹ ist schwierig und hat viele Facetten (für einen Überblick siehe Gamerith 1994: 32–33 und Rindler Schjerve 2004). Zunächst einmal drängt sich unweigerlich eine quantitative Assoziation auf: Die Minderheit ist eine zahlenmäßig kleinere Gruppe. Dieser Punkt mag häufig zutreffen, ist aber für eine vollständige Definition nicht ausreichend – auch eine zahlenmäßig größere Gruppe kann in einem Land eine Minderheit sein (Gamerith 1994: 32 nennt als Beispiel die tibetische Bevölkerung in Tibet).

In neueren Ansätzen sind Minderheiten deshalb primär durch Unterschiede und Ungleichheit definiert: Eine Minderheitengruppe unterscheidet sich in einem oder mehreren Merkmalen von einer anderen Gruppe (meistens ›Mehrheit‹ genannt). Diese Unterschiede sind etwa kulturell, religiös oder sprachlich. Zusätzlich sind Minderheiten ungleich gegenüber der Mehrheit gestellt. Minderheiten stehen in der gesellschaftlichen Hierarchie unter der Mehrheit und haben weniger Macht. Je nach Entstehungsgeschichte und Rahmenbedingungen lassen sich verschiedene Minderheitentypen unterscheiden (vgl. Rindler Schjerve 2004; Kraas-Schneider 1989). So gibt es z. B. migrationsbedingte Minderheiten (Geflüchtete/Flüchtlinge und Einwanderer/Einwanderinnen, die aus verschiedensten Motiven – freiwillig oder nicht – ihren Heimatort verlassen haben oder gesellschaftliche Minderheitengruppen, die in einem bestimmten Merkmal oder Lebensstil nicht der Mehrheit der Gesellschaft entsprechen, wie etwa Angehörige einer bestimmten politischen Richtung.

2.2 Minderheitensprache

Minderheitensprachen können ebenso wie Minderheiten nur im Vergleich zu anderen Sprachen² definiert werden. Dementsprechend sind

2 In diesem Aufsatz wird nicht auf die Problematik der Abgrenzung des Begriffs ›Sprache‹ im Gegensatz zu den Begriffen ›Dialekt‹ und ›Varietät‹ eingegangen.

Minderheitensprachen auch mit einer Raumangabe verknüpft: Eine Minderheitensprache an Ort A muss an Ort B keine Minderheitensprache mehr sein.³ Der Begriff ›Ort‹ bezeichnet dabei nicht nur die geografische Fläche, auf der die Sprache verwendet wird, sondern kann sich ebenso auf die Kommunikationsdomäne beziehen (eine Minderheitensprache in der Domäne A, z. B. im öffentlichen Leben, muss in der Domäne B – dem Privatleben – keine Minderheitensprache sein).

Ebenso wie für ›Minderheit‹ gibt es für ›Minderheitensprache‹ mehrere Definitionsansätze. Häufig wird dabei wieder auf die Zahl der Gruppe zurückgegriffen, wie in der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (ECRM) des Europarats:⁴

[...] ›regional or minority languages‹ means languages that are:

1. traditionally used within a given territory of a State by nationals of that State who form **a group numerically smaller than the rest of the State's population**; and
2. different from the official language(s) of that State

it does not include either dialects of the official language(s) of the State or the languages of migrants; [...]

(ECRM, Part I, Article 1, Hervorhebung K. P.)

Diese Definition schließt etwa Sprachen wie das Irische aus, das offizielle Sprache Irlands ist, obwohl es gemessen an der Sprecher(innen)zahl als Minderheitensprache angesehen wird. Gemäß der Charta ist eine Staatssprache also keine Minderheitensprache. Umgekehrt ist aber nicht jede Sprache, die keine Staatssprache ist, automatisch eine Minderheitensprache (Radatz 2013: 72). Radatz (2013) schlägt überhaupt vor, das

Siehe dazu z. B. Ammon (1986). Auch wird nicht weiter zwischen Minderheiten- und Regionalsprachen und weiteren Bezeichnungen (vgl. Extra & Gorter 2008: 10) unterschieden, da dies für die Fragestellung – wie werden (Minderheiten-) Sprachen gezählt? – nicht direkt relevant ist.

- 3 Ein klassisches Beispiel dafür sind ›Sprachinseln‹ von Sprachen, die im ›Ursprungsland‹ noch Staatssprache sind.
- 4 Die Charta hat zum Ziel, Minderheitensprachen zu schützen bzw. deren Situation durch eine Reihe von Maßnahmen zu verbessern. Sie wurde bisher von 25 europäischen Staaten ratifiziert (als bindend angesehen), darunter auch Österreich.

Konzept ›Minderheitensprache‹ auf staatenlose autochthone Abstandssprachen zu beschränken, da Sprachen, die in einem (anderen) Staat die Staatssprache sind, dort eine »volle Infrastruktur« (Radatz 2013: 76) haben und dementsprechend sich von Sprachen ohne Zugriff auf eine solche Infrastruktur unterscheiden. Dieser Versuch der Definition basiert auf der oben für Minderheiten erwähnten Ungleichheit: die Minderheitensprachgemeinschaft hat weniger Infrastruktur und dadurch weniger Macht und weniger Möglichkeiten, die Sprecher(innen)zahl und Sprachverwendung auszubauen.

Eine andere Möglichkeit der Definition ist die direkte Verknüpfung der Minderheitensprache mit der Minderheitengruppe, d. h. die Minderheitensprache ist die Sprache, die die Minderheitengruppe verwendet – wobei hier meist kulturelle oder ethnische Minderheitengruppen (›Volksgruppen‹⁵) gemeint sind, die sich nicht nur durch ihre Sprache von der Mehrheit abgrenzen, sondern auch durch andere Merkmale. Dies ist beispielsweise die Definition, welche Gesetze zum Schutz von Minderheitengruppen wählen wie der Österreichische Staatsvertrag von 1955. In Artikel 7 werden die Rechte der slowenischen und kroatischen Minderheiten in Kärnten, Burgenland und Steiermark festgelegt, unter anderem z. B. »Anspruch auf Elementarunterricht in slowenischer oder kroatischer Sprache« (Staatsvertrag von Wien, Art. 7 (2)).

Auch dieser Ansatz ist problematisch. Selbst bei Minderheitengruppen, die sich auch durch ihre Sprache von der Mehrheit abgrenzen, muss jedoch nicht zwangsweise jedes Mitglied der Gruppe diese Sprache sprechen (obwohl die Überlappung natürlich groß ist). Durch fixe Verknüpfung von Gruppenidentität mit Sprache wird vielmehr jeder Person, welche die Sprache nicht spricht, die Legitimität abgesprochen, ein Gruppenmitglied zu sein.⁶

Zusammengefasst kann festgehalten werden: Die Definition von Minderheitensprache ist schwierig. Als Arbeitsdefinition kann ähnlich wie

5 Vgl. Gamerith (1994: 26–29, 33) für eine Diskussion der Begriffe ›Ethnizität‹ und ›Volksgruppe‹.

6 Der Diskurs über Legitimität erstreckt sich auch auf Sprachen allgemein: Wann ist man eine ›echte‹, legitime Sprecherin, ein ›echter‹, legitimer Sprecher einer Sprache (vgl. dazu Hornsby 2015: 11–14)?

bei Minderheiten gelten: Eine Minderheitensprache ist eine Sprache, die sich an einem Ort von anderen dort verwendeten Sprachen unterscheidet und in einer Ungleichheit zu den dort verwendeten Sprachen steht, d. h. sie hat z. B. weniger Prestige (Ansehen), weniger Macht oder weniger Sprecher(innen). Um herauszufinden, ob eine Sprache in einer solchen Ungleichheit zu einer anderen Sprache steht, wird aber dennoch oft das Mittel der Zählung herangezogen, um diese Ungleichheit irgendwie zu quantifizieren bzw. festzulegen.

2.3 Zählung von (Minderheiten-)Sprachen

Obwohl die Sprecher(innen)zahl vor allem in der Linguistik nicht mehr als einzige definierende Größe für eine Minderheitensprache gilt, so ist sie doch noch in der Gesetzgebung präsent und Rechte von (sprachlichen) Minderheiten sind häufig an einen bestimmten Prozentsatz von Sprecher(innen) in einem Gebiet gebunden (vgl. Abschnitt 4.4). Durch diese Bedingung soll Minderheitenschutz dort wirken, wo tatsächlich eine Minderheit vorhanden ist. Da die Sprecher(innen)zahl zusätzlich als ein Ausdruck des Prestiges und der Vitalität⁷ einer Sprache gesehen werden kann, werden Sprachzählungen durchgeführt, um die Anzahl der Sprecher(innen) zu bestimmen. Diese Zählungen können auf eine bestimmte (Minderheiten-)Sprache fokussiert sein (um explizit festzustellen, wie viele Menschen diese Sprache verwenden) oder allgemein den Sprachgebrauch innerhalb eines Raumes aufnehmen (wie viele Menschen verwenden Sprache X, wie viele Sprache Y in Österreich).

⁷ Minderheitensprachen sind oft gefährdete Sprachen sensu ›von Aussterben bedrohte Sprachen‹ (ohne hier näher auf die Diskussion einzugehen, wann eine Sprache ausgestorben ist, vgl. Weber & Horner 2013). In Skalen zur Klassifizierung, ob eine Sprache gefährdet ist (z. B. Fishman 1991; UNESCO 2003), sind die absolute Zahl an Sprecher(inne)n und der Anteil von Sprecher(inne)n an der Gesamtbevölkerung ein Kriterium.

3 Methoden der Zählung

3.1 Volkszählungen

Die Volkszählung (Zensus) ist das umfassendste Werkzeug der Sprachzählung und erfasst in regelmäßigen Abständen die gesamte Bevölkerung eines Staates. Zusätzlich zur Bevölkerungszahl werden mit ihr häufig auch andere demografische Merkmale erfragt wie Beruf, Haushaltsgröße – und Sprache. Die genauen Fragestellungen sind je nach Land unterschiedlich. Da Volkszählungen gesetzlich angeordnet sind und die Teilnahme somit für alle Einwohner(innen)⁸ häufig verpflichtend ist, gibt das Ergebnis (theoretisch) Aufschluss über die Sprachverteilung im gesamten Staat.

Volkszählungen wurden und werden mit Fragebögen durchgeführt. Im Gegensatz dazu stehen die sogenannten Registerzählungen, bei denen die Daten ohne separate Befragung aus Melderegistern gezogen werden. Bei Registerzählungen können nur die Merkmale erfasst werden, für die es bereits Datenbanken über die gesamte Bevölkerung gibt (z. B. Steuerdaten des Finanzamtes). Sprachen sind üblicherweise nicht in den vorhandenen Registern erfasst, so dass mit der Registerzählung die Sprecher(innen)zahl nicht ermittelt wird. Da die Volkszählung in Österreich nach 2001 als Registerzählung durchgeführt wird, gibt es seit 2001 keine Sprachzählungsergebnisse über die Volkszählung mehr.

3.2 Nicht-staatliche Zählungen

Nicht-staatliche Zählungen bilden ein kleinräumigeres Gegenstück zur Volkszählung. Während die Volkszählung alle Sprachen erfasst, dienen nicht-staatliche Zählungen der Beantwortung von Fragen in Hinblick auf eine oder mehrere Minderheiten und Minderheitensprachen: Wie viele Angehörige der Minderheit Y leben in diesem Bundesland? Wie viele Menschen verwenden die Minderheitensprache X?

⁸ Die Einwohner(innen) müssen dabei nicht zwingend Staatsangehörige sein, teilweise wird in den Ergebnissen sogar unterschieden zwischen der gesamten anwesenden Bevölkerung und Staatsangehörigen.

Sie werden häufig von Minderheitenorganisationen durchgeführt und die Ergebnisse zur Sprecher(innen)zahl unterscheiden sich oft stark von jenen der Volkszählung (zu den Gründen siehe Abschnitt 4).

3.3 Andere Statistiken über Sprachverwendung

Zusätzlich zu Zählungen der *Menschen*, die eine Sprache verwenden, gibt es weitere Statistiken über die *Räume* (Domänen), in denen eine Sprache verwendet wird. Auch diese sind meist geografisch beschränkt. Sie können nur eine (Minderheiten-)Sprache betreffen (in wie vielen Schulen wird Sprache Z als Unterrichtssprache verwendet?) oder allgemein die Sprachen erfassen, die in bestimmten Domänen verwendet werden (welche Sprachen werden in den verschiedenen Pfarren in einem Bundesland verwendet?).

4 Grenzen der Aussagekraft von Zählungen

4.1 Was wird gezählt?

Zählungen, die die Sprache eines Menschen abfragen, können dies auf verschiedene Arten tun. Mackey & Cartwright (1979: 69–70) unterscheiden zwei wesentliche Fragekategorien:

- Fragen betreffend *Sprachfähigkeiten*: Welche Sprache wurde als Erstes erlernt? Welche Sprache wurde in der Schule gelernt? Wie schätzt die Person ihre Sprachfähigkeiten in Sprache X ein?
Beispiele: Muttersprache, Erstsprache/L1, Fremdsprache, Zweitsprache/L2.
- Fragen betreffend *Sprachverwendung*: Welche Sprache wird in einem bestimmten Kontext, zu einer bestimmten Zeit, mit einer bestimmten Person verwendet? Welche Sprache verwendet die Person innerhalb der Familie? Welche Sprache verwendet die Person in der Arbeit bei der Kommunikation mit Kund(inn)en?
Beispiele: Umgangssprache, Alltagssprache, Familiensprache, Arbeitssprache.

Ergebnisse von Sprachzählungen können streng genommen nur verglichen werden, wenn die Fragestellung die gleiche ist. Zusätzlich bleibt offen, wie der/die Befragte die Frage interpretiert – und ob er/sie bei der nächsten Befragung die selbe Frage genauso interpretiert wie beim letzten Mal.

Especially in language questions based on a self-estimate of a behavioral trait which is emotionally charged, it is likely that there may be a certain amount of inconsistency in the replies. For example in the 1961 Canada Census, according to one inter-census study, the index of inconsistency and deviation was highest in questions referring to mother-tongue, bilingualism and ethnic origin. (Mackey & Cartwright 1979: 72)

Nicht nur die Frage, sondern auch die Antwortmöglichkeiten können das Ergebnis beeinflussen und im schlimmsten Fall die wahren Sprachverhältnisse falsch abbilden: Sind nur Ja-/Nein-Antworten möglich? Sind mehrere Antworten möglich, damit Mehrsprachigkeit sichtbar bleibt? Sind Antworten (z. B. einzelne Sprachen) vorgegeben oder kann eine eigene Antwort frei hingeschrieben werden? Wenn Antworten vorgegeben sind – nach welchen Kriterien sind diese ausgewählt? Wenn eine Sprache mehrere Namen/Bezeichnungen hat, welche wird (werden) verwendet?

Auch durch die Auswertung wird eine gewisse Kategorisierung vorgegeben: Selbst wenn es durch ein Freitextfeld möglich ist, jede beliebige Sprache hinzuschreiben, werden die Antworten oft in der Auswertung wieder zusammengefasst (vgl. Busch 2015). So bietet das Benutzerhandbuch zur österreichischen Volkszählung 2001 als Gliederungskriterium für afrikanische Sprachen (im Sinne von Sprachen, die auf dem afrikanischen Kontinent gesprochen werden) nur vier Optionen (Statistik Austria 2007: 209–210): »Arabisch«, »Suaheli«, »Westafrikan. Eingeborenen-sprachen« und »Afrikanische Sprachen sonstige«. Für indigene amerikanische Sprachen gibt es eine einzige Kategorie (»Indianersprachen«). Wie die Zuordnung erfolgt, wird nicht erklärt.

4.2 Wer fragt?

Antworten auf sprachbezogene Fragen hängen nicht nur von der Fragestellung ab, sondern auch davon, wer die Frage stellt – auf mehr als eine Weise. Zunächst einmal ist die Antwort davon abhängig, welche Konsequenzen die befragte Person mit einer Antwort verbunden sieht und ob sie ihre Anonymität gewährleistet sieht. Jemand, der negative Konsequenzen für die Angabe einer Minderheitensprache befürchtet, wird potentiell eher geneigt sein, die Frage danach nicht wahrheitsgemäß zu beantworten. Andererseits kann z.B. aus politischen Gründen oder dem Erhoffen eines Vorteils auch angegeben werden, eine Minderheitensprache zu sprechen, obwohl dies nicht dem tatsächlichen Sprachgebrauch entspricht.⁹

Selbst wenn die Frage wahrheitsgemäß beantwortet wird, ist nicht sicher, ob diese Antwort auch so ankommt – Fragebögen können nachträglich manipuliert werden. Solche Datenmanipulationen fanden etwa bei der Volkszählung 1910 der k.k. Monarchie statt: »Für Böhmen finden sich auch Belege, daß Zählorgane die ›tschechische‹ Umgangssprache in die Volkszählungsbögen mit der Abkürzung ›tsch‹ eintrugen und diese später widerrechtlich ergänzten zu einem ›deu-tsch‹, womit auch sämtliche Familienmitglieder, die nur mit einem Dettozeichen eingetragen waren, als deutsch galten« (Brix 1981: 235).

Wird der Fragebogen nicht von der befragten Person selbst ausgefüllt, sondern geschieht die Datenerhebung als Interview, gibt es noch eine andere Art der Manipulation, die Formulierung der Frage selbst. Brix (1981: 235) nennt wieder die Volkszählung 1910, bei der italienische Zählorgane nicht fragten »Welche Sprache sprechen Sie?«, sondern nur »Parla lei italiano?« (»Sprechen Sie Italienisch?«). Selbst wenn die Frage wie intendiert gestellt wird, ist oft dem Zählorgan überlassen, wie es die Antwort aufnimmt und niederschreibt – dies betrifft vor allem Fragen zur Sprachfähigkeit, da Sprachkenntnis ein Kontinuum ist und nicht immer in Ja-Nein-Antworten passt.

9 Diese Umstände bieten eine mögliche Erklärung der Diskrepanz zwischen Volkszählungsergebnissen und Befragungen von Minderheitenorganisationen, was die Sprecher(innen)zahl von Minderheitensprachen betrifft.

4.3 Was sagt die Zählung aus?

Um Ergebnisse von Sprachzählungen zu interpretieren, sind wie bei allen qualitativen Erhebungen nicht nur die genaue Fragestellung wichtig, sondern auch die Zählumstände. Durch diese beiden Faktoren und die Unsicherheit der Interpretation durch die Befragten sind Sprachzählungen nur bedingt aussagekräftig, insbesondere bei unspezifischen Fragen nach ›der Umgangssprache‹. »The statistics on the answers to language-related questions may be presented in such a way as to show the number of people in any given area using a given language. Such a presentation means: »At this place at this time so many people have made this statement about their language use« (Mackey & Cartwright 1979: 76).

Ergebnisse von Sprachzählungen können daher vor allem als ein Bekenntnis zu einer Sprache gesehen werden. Dafür sprechen auch die Untersuchungen von Brix (1982), nach denen die Volkszählungsergebnisse zur Umgangssprache der k.k. Monarchie 1880–1910 als Nationalitätenstatistik gesehen werden sollen anstatt als Sprecher(innen)zahlen.¹⁰

Serien von Sprachzählungen werden oft genutzt, um die Entwicklung einer Sprache zu verfolgen. Es ist verführerisch, die Gesamtsprecher(innen)zahl laut Volkszählung diachron zu betrachten und daraus zu schließen, eine Minderheitensprache ›sterbe aus‹¹¹ oder die geografische Fläche, in der die Sprache gesprochen wird, werde kleiner. Das mag so sein, aber es kann auch einfach auf Mobilität in der Bevölkerung hindeuten, denn zwei vollkommen unterschiedliche Szenarien (einmal findet tatsächlich Sprachtransfer statt, einmal nur Bevölkerungsverschiebung) können zu den gleichen Zensusergebnissen führen (Mackey & Cartwright 1979: 76).

10 Bekenntnisse zur Sprache werden oft mit Sprecher(innen)zahl gleichgesetzt, was auf jeden Fall vereinfachend ist, wobei die Fragestellung aber oft auch gar nicht die Möglichkeit für eine genauere Differenzierung bietet.

11 Insbesondere in der Diskussion um Minderheitensprachen findet sich oft die Metapher der ›aussterbenden Sprache‹ oder des ›Sprachtodes‹, ganz so als ob die Sprache ein lebender Organismus wäre (Gal 1996; Duchêne & Heller 2008), obwohl Sprache sich nur durch die Sprecher(innen) weiterentwickelt und durch diese verwendet wird – oder eben nicht.

Trotz dieser Einschränkungen bieten gerade Volkszählungsdaten oftmals die einzige Möglichkeit, die Entwicklung von Sprachen (bzw. Bekenntnissen dazu) quantitativ zu verfolgen. Daten über sprachliche Verhältnisse im selben zeitlichen und räumlichen Umfang allein durch linguistische Feldforschung zu erheben, ist sehr aufwendig bzw. teilweise unmöglich (z. B. wenn es um Daten aus der Vergangenheit geht).

4.4 Rechtliche Bestimmungen in Zusammenhang mit der Sprachzählung

Wie oben erwähnt hängt die Antwort auf Fragen nach der Sprache stark davon ab, wer fragt und ob Nachteile für eine dem Sprachgebrauch entsprechende Antwort zu erwarten sind. Da Sprache nicht in einem ideologischen Vakuum existiert, sind mit der Angabe einer Sprache bei einer Zählung sehr reale Konsequenzen verbunden, insbesondere für die Sprecher(innen) von Minderheitensprachen. Minderheiten haben in vielen Situationen durch gesetzliche Bestimmungen das Recht auf die Benutzung ihrer eigenen Minderheitensprache.¹² Dazu zählen das Recht auf Verwendung als Amtssprache, das Recht auf Unterricht und auf topografische Aufschriften in der eigenen Sprache (z. B. Ortstafeln oder Straßenschilder).

Diese gesetzlichen Bestimmungen orientieren sich häufig an Zählergebnissen und knüpfen diese Rechte teilweise an eine zahlenmäßige Größe (ab X%).¹³ In Südtirol werden Ressourcen wie öffentliche Stellen oder die Zusammensetzung von Regierungen nach der prozentuellen

12 Bestimmungen zu Rechten für Minderheitensprachen sind häufig als ein Unterpunkt in Gesetzen zu finden, die generell Rechte für Minderheitengruppen gewähren.

13 Alternativ zu einer Beschränkung auf Minderheitenangehörige, die sich zur Minderheit auf irgendeine Weise bekennen (Bekenntnisprinzip), können Gesetze das Gebiet festlegen, in dem Minderheitenrechte gelten (Territorialprinzip), vgl. Gamberith (1994: 12–14) für eine Diskussion dieser Unterscheidung. Es wird zum Beispiel immer wieder darüber diskutiert, wie Artikel 7 des Österreichischen Staatsvertrags auszulegen ist, ob der Schutz an eine bestimmte Größe der Minderheit gebunden ist oder nur an ein Siedlungsgebiet der Minderheit (siehe dazu Unkart et al. 1984: 43–46; Inzko et al. 1988: 175–177).

Zusammensetzung der drei Sprachgruppen (Deutsch, Italienisch, Ladinisch) festgelegt (Pan 2011: 124–127). Österreichische Beispiele sind die Minderheitenschutzbestimmungen in Hinblick auf Unterricht in der Minderheitensprache des Vertrags von St. Germain (1919) und die Bestimmungen für topografische Aufschriften (Ortstafeln) im Volksgruppenengesetz (VolksgruppenG 1976).

Was das öffentliche Unterrichtswesen anlangt, wird die österreichische Regierung in den Städten und Bezirken, wo *eine verhältnismäßig beträchtliche Zahl* anderssprachiger als deutscher österreichischer Staatsangehöriger wohnt, angemessene Erleichterungen gewähren [...]

(Staatsvertrag von St. Germain, Art. 68, Hervorhebung K. P.)

Durch Verordnungen [...] sind [...] festzulegen: [...] Die Gebietsteile, in denen wegen der *verhältnismäßig beträchtlichen Zahl (ein Viertel)* der dort wohnhaften Volksgruppenangehörigen topographische Bezeichnungen zweisprachig anzubringen sind.

(VolksgruppenG §2 Abs. 1 (2) [ursprüngliche Fassung¹⁴ BGBl. 396/1976], Hervorhebung K. P.)

Auch wenn im Gesetzestext nicht explizit eine Zahl genannt wird (wie im Staatsvertrag von St. Germain), wird diese in der Rechtsauslegung schlussendlich doch festgelegt (20%-Grenze für Minderheitenrechte im Staatsvertrag von St. Germain, s. a. Inzko et al. 1988: 176). Die genaue Festlegung einer Zahl ist oft ein langwieriger Prozess und Gegenstand vieler Diskussionen: Wer darf entscheiden, ab welchem Prozentanteil der Bevölkerung oder welcher absoluten Sprecher(innen)zahl eine Minderheit Rechte erhält? Ist die Minderheit über ein weites Gebiet verstreut angesiedelt, führen Schwellenwerte – außer sie sind sehr klein – un-

14 Die 25%-Grenze wurde mit Ende 2001 vom Verfassungsgerichtshof als verfassungswidrig aufgehoben. 2011 einigten sich Bund, Land und Vertreter der slowenischen Minderheit in Kärnten auf eine Grenze von 17,5% (vgl. Die Presse 2011). In der geltenden Fassung (24. Jänner 2018) nennt das Gesetz explizit eine Liste mit Orten, in denen zweisprachige Ortstafeln anzubringen sind.

weigerlich dazu, dass den meisten Minderheitenangehörigen Rechte vorenthalten bleiben.¹⁵

Als Basis für die Rechtsanwendung kann das Ergebnis einer Zählung von Minderheiten oder das Ergebnis einer Zählung von Minderheitensprachen herangezogen werden. So basiert die Entscheidung, ob mehr als ein Viertel Volksgruppenangehörige in einem Gebiet wohnen (und daher gemäß Volksgruppengesetz zweisprachige Ortstafeln anzubringen sind), auf den Ergebnissen der Frage nach der Sprache in der Volkszählung.¹⁶ Wo Menschen in Kärnten Slowenisch als Umgangssprache angegeben haben, sind diese automatisch Angehörige der slowenischen Volksgruppe geworden, gewollt oder nicht. Daher ist die Sprachzählung für viele Sprecher(innen) von Minderheitensprachen immer auch ein politisches Votum, da für sie (im Gegensatz zu Sprecher(inne)n von Mehrheitssprachen) persönliche Rechte davon abhängen – eben weil bei der Interpretation der Ergebnisse von Sprachzählungen Sprache und Ethnizität vermischt werden. Im folgenden Abschnitt wird diese Vermischung näher betrachtet.

4.5 Vermischung von Sprache und Ethnizität in Zählungen

Sprachzählungen fragen nach der Sprache und zählen nur die Sprache. Soweit die Theorie, die jedoch nicht immer vollständig zutrifft. Noch heikler wird die Situation, wenn direkt aus Sprachzählungsergebnissen auf die Größe der Minderheit selbst geschlossen wird. Nicht jede(r) An-

15 Vgl. dazu auch die Diskussion in Unkart et al. (1984: 43–46): »Der [Staatsvertrag von Wien] darf nicht so ausgelegt werden, daß Maßnahmen zur Durchführung oder zur Vorbereitung der Durchführung des Art. 7 so angesetzt werden, daß der slowenischen Bevölkerung in Kärnten oder erheblichen Teilen davon die Eigenschaft als Minderheit genommen würde« (Unkart et al. 1984: 45).

16 Das Volksgruppengesetz definiert: »Volksgruppen im Sinne dieses Bundesgesetzes sind die in Teilen des Bundesgebietes wohnhaften und beheimateten Gruppen österreichischer Staatsbürger mit nichtdeutscher Muttersprache und eigenem Volkstum« (VolksgruppenG §1 (2)). Davon ist die Sprache, nicht aber das Volkstum »objektiv« (durch die Volkszählung) messbar. Es ist zu beachten, dass das Volksgruppengesetz die *Muttersprache* als Merkmal nennt, die Volkszählung aber von 1951 bis 2001 nach der *Umgangssprache* fragte.

gehörige einer Minderheit muss die Minderheitensprache verwenden und umgekehrt ist nicht jede(r), der/die die Minderheitensprache verwendet, ein Teil der Minderheit. Die Abgrenzung zwischen Minderheit und Minderheitensprache, Sprache und Ethnizität ist genauso schwierig wie schon die Definition der Begriffe ›Minderheit‹ und ›Minderheitensprache‹ (Abschnitt 2). Das zeigt sich auch daran, welche Auswertungskriterien von Volkszählungsergebnissen für die Minderheit zugrunde gelegt werden: Je nach Quelle sind Kärntner Slowen(inn)en alle, die als Umgangssprache bei der Volkszählung folgendes angegeben haben:¹⁷

- »Slowenisch« (und nur das) oder
- »Slowenisch« und »Windisch«¹⁸ (keine Kombinationen mit Deutsch) oder
- »Slowenisch« sowie die Kombination »Slowenisch und Deutsch« (potenziell noch »Deutsch und Slowenisch«) oder
- »Slowenisch«, »Windisch«, die Kombination »Slowenisch und Windisch« (und »Windisch und Slowenisch«) sowie alle Kombination davon mit Deutsch

Trotzdem ist Sprache oft ein definierendes Merkmal einer Minderheit und ist im Gegensatz zu kulturellen Merkmalen leicht(er) messbar, weshalb sie als Kriterium herangezogen wird. Eine solche Argumentation findet sich schon 1923 in Wilhelm Winklers Theorie über den Stellen-

17 Die Zahl ändert sich auch noch, je nachdem ob das gemischtsprachige Gebiet Kärntens oder ganz Kärnten betrachtet wird. Auch das ›gemischtsprachige Gebiet Kärntens‹ ist kein klar abgegrenzter Begriff, in Ibounig (1986) ist es definiert als der Geltungsbereich des Minderheiten-Schulgesetzes für Kärnten ohne die Stadt Villach.

18 »Windisch« ist eine andere Bezeichnung für die slowenische Sprache bzw. einen Dialekt davon (Pohl 2004). In Hinblick auf die slowenische Volksgruppe in Kärnten ist der Begriff auch politisch besetzt. Im Diskurs nach der Volksabstimmung 1920 über den Verbleib Kärntens bei Österreich wurde die Volksgruppe gemäß ihrer Gesinnung unterteilt: in die ›deutschfreundlichen Slowen(inn)en‹ mit Bekenntnis zu Österreich (die ›Windischen‹) sowie jene, die sich mehr zum jetzigen Staat Slowenien bekannt hatten, die ›Slowenen‹. Heutzutage wird der Begriff teilweise pejorativ für die slowenische Volksgruppe benutzt, aber auch als positive Selbstidentifikation durch Angehörige der Volksgruppe.

wert der Statistik für den Schutz von Minderheiten (Winkler 1923; vgl. auch Exner et al. 2004).¹⁹

In Volkszählungen gibt es manchmal separate Fragen zu Sprache und Ethnizität (so z. B. in der ungarischen Volkszählung 2011, wo in separaten Fragen nach der Staatsangehörigkeit, der gesprochenen Sprache und der ›Nationalität‹ gefragt wird). Aber auch in diesem Fall kann Sprache wieder als Kriterium für die Ethnizität dienen. Der kanadische Zensus 1971 fragte nach *Ethnic Origin* und mit drei weiteren Fragen nach sprachlichen Merkmalen (Mackey & Cartwright 1979: 78). Für die Frage nach *Ethnic Origin* ist der/die Befragte instruiert, Sprache als Kriterium heranzuziehen: »Use as a guide if applicable in your case: 1. The language you spoke on first coming to this continent, if you were born outside Canada. 2. If born in Canada, the language spoken by your ancestor on the male side when he came here« (1971 Census of Canada Instruction Booklet: 11). Die österreichische Volkszählung 1934 fragte nicht separat nach Sprache und Ethnizität, wohl aber nach der Sprache, deren Kulturkreis man sich zugehörig fühlt (Gamerith 1994: 69), womit wieder Sprache und Ethnizität gleichgesetzt waren. Nach dem Anschluss Österreichs wurde in der Volkszählung des Deutschen Reichs 1939 getrennt nach Muttersprache und Volkszugehörigkeit gefragt – mit dem Ergebnis, dass sich etwa 43.000 Personen als slowenischsprachig (bzw. zweisprachig)²⁰ deklarierten, aber nur knapp 7.700 bekannten sich zur slowenischen Volkszugehörigkeit (Ibounig 2011: 68–69).

Andererseits gilt heute etwa in Österreich das Dogma, dass niemand verpflichtet ist, sich zu einer Volksgruppe zu bekennen (VolksgruppenG §1 (3)). So ist es auch im Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten des Europarats festgelegt.²¹ Die österreichische Volkszäh-

19 Winkler argumentierte auch für die Erfassung der ›Denksprache‹ statt der Muttersprache, da letztere einen früheren Zustand darstelle anstatt des aktuellen (Winkler 1923: 51, 53–54; Exner et al. 2004: 86).

20 In dieser Summe inkludiert sind die Angaben »Slowenisch« und »Windisch« sowie alle Kombinationen damit. Zum Begriff ›Windisch‹ siehe Fußnote 18.

21 »Jede Person, die einer nationalen Minderheit angehört, hat das Recht, frei zu entscheiden, ob sie als solche behandelt werden möchte oder nicht; aus dieser Entscheidung oder der Ausübung der mit dieser Entscheidung verbundenen Rech-

lung ist und darf also keine Minderheitenfeststellung sein. Dennoch werden die Ergebnisse der Volkszählung, und zwar die Ergebnisse der Sprachzählung, für Gesetze herangezogen – wie für das Volksgruppengesetz, wo geregelt ist, dass ab einem bestimmten Prozentsatz an Sprecher(innen) zweisprachige Ortstafeln (Deutsch und Minderheitensprache) aufzustellen sind. Ebenso werden in statistischen Publikationen oft die Personen, die eine Minderheitensprache angegeben haben, mit Angehörigen der damit verbundenen Volksgruppe gleichgesetzt (z. B. in Ibounig 1986). Die scheinbar objektiven Sprachzählungen werden so für nicht-linguistische Fragestellungen instrumentalisiert, was die ohnehin schon zahlreiche Kritik an Sprachzählungen noch anwachsen lässt.

Ein weiteres Indiz, dass die Sprachenfrage bei der österreichischen Volkszählung nicht rein linguistisch motiviert ist, zeigt sich an der Antwortmöglichkeit »Windisch« (seit der Volkszählung 1939). Windisch ist linguistisch betrachtet keine eigene Sprache, sondern ein Dialekt des Slowenischen (Pohl 2004). Vor allem aber ist es ein politisch besetzter Begriff für Angehörige der slowenischen Volksgruppe in Kärnten, die sich »nur dem deutschen Kulturkreis zugehörig fühle[n] und keine Minderheitenrechte in Anspruch nehmen wolle[n]« (Unkart et al. 1984: 42). Es spricht prinzipiell nichts gegen die Angabe eines Dialekts als Umgangssprache, konsequenterweise müsste aber dann ebenso eine Aufspaltung des Deutschen in »Tirolerisch«, »Wienerisch« usw. durchgeführt werden.²²

te dürfen ihr keine Nachteile erwachsen« (Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten, Art. 3 (1)). Das Rahmenübereinkommen wurde bisher von 39 Staaten ratifiziert (als bindend angesehen), darunter auch Österreich.

22 Theoretisch war es z. B. 2001 möglich, diese Angaben im Freitextfeld unter »andere Umgangssprache« einzufüllen. (Das Personalblatt enthielt bei der Sprachenfrage sechs vorgegebene Sprachen und ein Freitextfeld für andere Umgangssprachen.) Es ist nicht bekannt, wie oft solche Dialekte angegeben wurden, nachdem das Benutzerhandbuch zur Volkszählung 2001 (Statistik Austria 2007) für die bairischen/alemannischen in Österreich gesprochenen Dialekte allein »Deutsch« als Auswertungskriterium vorsieht (und Kombinationen von Deutsch mit anderen Sprachen). »Windisch« und »Slowenisch« sind separate Auswertungskriterien (Statistik Austria 2007: 209). Als vorgegebene Antwortmöglichkeit auf dem Personalblatt scheint Windisch jedoch nicht auf, nur Slowenisch. In früheren Volkszählungsauswertungen tauchte auch die Kombination »Slowenisch, Windisch«

4.6 Kritik von Minderheiten an Zählungen

Sprachzählungen und deren Methodik werden – zusätzlich zu aller schon genannten Problematik – vor allem von Minderheitenvertreter(inne)n immer wieder kritisiert. Sie sehen sich in der Zählung, vor allem in Volkszählungen unterrepräsentiert und argumentieren, dass Volkszählungen kein wahres Bild der Minderheitenverteilung ergeben – ein nicht unberechtigter Einwand, da die Volkszählung dezidiert nach der Sprache (auf welche Art und Weise auch immer) fragt und daraus direkt auf die Minderheitengruppe schließt (siehe Abschnitt 4.5). Ein weiteres Argument gegen die Erhebung von Sprecher(innen)zahlen im Rahmen der Volkszählung ist, dass die Fragestellung oft die Angabe der Mehrheitssprache nahelegt. Die österreichische Volkszählung fragte von 1951 bis 2001 nach der »Umgangssprache«,²³ also nach der Sprache, die im Alltag verwendet wird.²⁴ Dies fördert die Angabe der Mehrheitssprache Deutsch, da Sprecher(innen) von Minderheitensprachen teilweise nur begrenzt die Möglichkeit haben, im Alltag ihre Minderheitensprache zu verwenden: weil auf der Universität nicht in der Minderheitensprache studiert werden kann, weil es keine dezidierten Unternehmen mit der Minderheitensprache als Arbeitssprache gibt, weil Bekannte, Freunde und Freundinnen die Minderheitensprache nicht sprechen und man sich trotzdem mit ihnen unterhalten möchte.

So haben die Kärntner Slowen(inn)en stattdessen eine Frage nach der Muttersprache gefordert, stellen aber ebenso fest, dass »sich bei den in Kärnten herrschenden nationalen Gegensätzen auch immer weniger Slowenen zu ihrer Muttersprache bekennen. Der Assimilationsdruck bewirkt, daß mehrheitlich slowenischsprachige Gemeinden in der Volkszählungsstatistik als fast gänzlich deutschsprachig aufscheinen« (Inzko et al. 1988: 204).

als Spalte auf (Volkszählung 1961 H. 13: 76; Volkszählung 1971: 19–20). Darin inkludiert war die Kombination »Windisch, Slowenisch«.

23 Ebenso in der Monarchie 1880–1910, wobei damals nur die Angabe einer Sprache möglich war; in der Zählungssequenz 1951–2001 waren auch Kombinationen von zwei Sprachen möglich.

24 Die genauen Fragestellungen – also die Erläuterungen, wie die Frage zu verstehen ist – unterscheiden sich je nach Jahrzehnt.

Minderheiten lehnen (Sprach-)Zählungen oft generell ab, da sie fürchten, die von offizieller Seite erhobene Größe/Anzahl könnte kleiner sein als von der Minderheit selbst angegeben (Boysen 2011: 10). Spezielle staatliche Minderheitenerhebungen, die explizit nur die Zugehörigkeit zu einer Minderheit erheben (und sei es wieder über die Zählung der Sprache), wie 1976 in Österreich, werden boykottiert (Inzko et al. 1988: 188–189; Unkart et al. 1984: 44–46). Anlässlich der Verabschiedung des Volksgruppengesetzes im Juli 1976, das Volksgruppen (im Sinne von: Minderheiten) bestimmte Rechte zuerkennen soll, wurde vom österreichischen Nationalrat eine so genannte geheime Erhebung der Muttersprache²⁵ beschlossen und im November 1976 durchgeführt. Vordergründig wurde dabei die Muttersprache erhoben, aber das eigentliche Ziel war natürlich die Feststellung der Größe der Minderheit in Vorbereitung auf das Volksgruppengesetz.

Im Vorfeld kam es zu heftigen Diskussionen und Versuchen, die Abstimmenden zu beeinflussen. Die gewünschte Antwort hieß von beiden Seiten »deutsch« – entweder von Seiten der Deutschsprecher(innen), um nicht als Ausländer(in) (z.B. als Slowene/Slowenin in Kärnten) zu gelten oder von den Volksgruppen selbst als Protest:

Deshalb werden wir am 14. November zur Zählung gehen und mit unserem Kreuzl dafür demonstrieren, dass wir keine Ortstafeln und andere »Rechte« brauchen, die uns nur in die Isolation drängen.

Deshalb werden wir dafür eintreten, daß unsere Freiheit und soziale Sicherheit auch in Zukunft gewahrt und daß wir weiterhin gleichberechtigte österreichische Staatsbürger bleiben.

Deshalb werden wir bei dieser Zählung als Protest »deutsch« angeben.

(Flugblatt der Konferenz der Bürgermeister und Vizebürgermeis-

25 ›Geheim‹ hier gemeint im Sinne von ›anonym‹, d.h. auf dem Stimmzettel konnte wirklich nur die Muttersprache angegeben werden. Im Gegensatz dazu werden bei Volkszählungen alle persönlichen Daten einer Person (Name, Alter, Sprache usw.) auf einem einzigen Bogen abgegeben und Ergebnisse können theoretisch (unter Umgehung des Datenschutzes) zu selbiger Person rückverfolgt werden.

ter der kroatischen und gemischtsprachigen Gemeinden des Burgenlandes, abgedruckt in Schruiff 1994: 223)

Das Ergebnis der Erhebung war durch den Boykott unbrauchbar: »In Südkärnten wurden nur 2535 Slowenen ermittelt. Viele Österreicher haben hingegen im gesamten Bundesgebiet aus Solidarität mit den Slowenen Slowenisch als ihre Muttersprache angegeben« (Inzko et al. 1988: 189). Zum Vergleich: Bei der Volkszählung 1981 gaben ca. 15.200 Personen im gemischtsprachigen Gebiet Kärntens »Slowenisch« oder »Windisch«²⁶ (einschließlich Kombinationen mit Deutsch) als Umgangssprache an (Ibounig 1986: 61).

Somit existieren teilweise große Unterschiede zwischen staatlichen Zählungen und Zählungen von Minderheitenorganisationen. Die *Enotna Lista* (dt. *Einheitsliste*) der Kärntner Slowen(inn)en, hält etwa fest:

In Wahrheit gibt es in Kärnten weit mehr Slowenischsprachige, als bei den einzelnen Volkszählungen festgestellt wird. So deklarierten sich bei der Volkszählung 1991 rund 14.000 KärntnerInnen als slowenischsprachig. Im selben Jahr wurde in den zweisprachigen Pfarren eine Erhebung nach der Umgangssprache der Pfarrangehörigen gemacht. Diese kam zum Ergebnis, dass es in Kärnten rund 50.000 Slowenischsprachige gibt. (Enotna Lista o.J.)

Die Größe einer Minderheit hat Konsequenzen in Hinblick auf Förderungen und Minderheiten(sprachen)schutzbestimmungen, die auf zahlenmäßigen Quoten beruhen. Aus diesem Grund sind Minderheitenorganisationen einerseits daran interessiert, auf möglichst viele Angehörige der Minderheit verweisen zu können und argumentieren deshalb mit den Resultaten von eigenen Zählungen, die oft ein anderes, höheres Ergebnis als staatliche Zählungen aufweisen. Andererseits wird ein Minderheitenschutz ganz ohne Quoten gefordert. Doch auch für diesen muss irgendwie festgestellt werden, wo die Minderheit(ensprache) zu finden ist. Das Problem der Notwendigkeit einer Zählung – in welcher Form auch immer – bleibt also bestehen.

²⁶ »Windisch« scheint in den Ergebnissen der geheimen Erhebung 1976 (Unkart et al. 1984: 107–120) nicht auf.

5 Fazit

Die Sprachzählung gibt es nicht, da man Sprachen vielschichtig zählen kann – wie die unterschiedlichen Ergebnisse verschiedener Zählungen der gleichen Sprache zeigen. Antworten auf Fragen, die Sprache in irgendeiner Form betreffen, sind von vielen Faktoren beeinflusst: wie die Frage formuliert ist, welche Antworten möglich sind und wer die Frage stellt. Zusätzlich können solche Fragen von jeder Person unterschiedlich verstanden werden, vor allem, wenn generisch nach »der (Umgangs-)Sprache« gefragt wird. Zählergebnisse sind dementsprechend überhaupt nur einigermaßen vergleichbar, wenn sich zumindest die Fragestellung oberflächlich nicht ändert – es kann jedoch auch dabei nicht garantiert werden, ob die Befragten die selbe Frage mit einigen Jahren Abstand nicht verschieden interpretieren. Dies gilt insbesondere für großflächige Zählungen wie die Volkszählung, die gar nicht primär die Sprache erfassen wollen.

Volkszählungen sind bei Fragen nach der Sprache von Menschen nicht unbedingt linguistisch motiviert, sondern vermischen Sprache und Ethnizität. Antworten sind immer auch ein Bekenntnis zu einer Sprache und den damit verbundenen Zuschreibungen. Außerdem bergen insbesondere die Fragen nach Minderheitensprachen, deren Status möglicherweise auch noch niedriger ist, ein großes Manipulationspotenzial. Deshalb müssen bei der Interpretation und Verwendung solcher Ergebnisse immer die Entstehungsumstände berücksichtigt werden. Kritik und Proteste in Zusammenhang mit der Zählung dürfen nicht verschwiegen werden.

Sprache ist eines der Merkmale, durch das sich Minderheiten von der Mehrheit unterscheiden können. Zählungen von Minderheitensprachen sind damit untrennbar mit der Zählung der Minderheit selbst verknüpft, jedoch lassen die Ergebnisse einer Zählung von Minderheitensprachen keine direkten Schlüsse auf die Ergebnisse der Zählung der Minderheit selbst zu. Trotzdem wurden und werden die Ergebnisse von Sprachzählungen als Grundlage verwendet für die Anwendung von rechtlichen Bestimmungen, die Volksgruppen betreffen – und somit auch für die Gewährung von Rechten. Durch die herrschende Gesetzeslage, die oft auf Schwellenwerten beruht, ist der Staat gezwungen, auf irgendeine

Weise eine Minderheiten(sprachen)feststellung durchzuführen. Dies ist für keine der beiden Seiten (weder den Staat noch die Minderheiten-gruppen) eine zufriedenstellende Situation. Es ist daher umso wichtiger, dass bei der Erstellung von Sprachzählungen der Input von möglichst vielen Beteiligten eingeholt wird – insbesondere aber jener der Sprachbenutzer(innen).

Sprachzählungen können – wie alle Statistiken – gleichermaßen genützt und manipuliert werden, um Minderheiten(sprachen) sichtbar oder unsichtbar zu machen. Probleme von Minderheitengruppen (auch in Hinblick auf die Verwendung von Minderheitensprachen) müssen jedoch zu allen Zeitpunkten ernst genommen werden, und nicht nur dann, wenn eine Sprachzählung ansteht.

Quellenverzeichnis

Gesetzestexte

Sofern nicht anders angegeben sind alle Gesetzestexte in der geltenden Fassung (24. Jänner 2018) zitiert.

ECRM: European Charter for Regional or Minority Languages (Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen, ETS No. 148).

Minderheiten-Schulgesetz für Kärnten (1959).

Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten: Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten (Framework Convention for the Protection of National Minorities/FCNM, ETS No. 157).

Staatsvertrag von St. Germain: Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye vom 10. September 1919.

Staatsvertrag von Wien: Staatsvertrag betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich (1955).

Volksgruppengesetz: Bundesgesetz über die Rechtsstellung der Volksgruppen in Österreich (1976).

Volkszählungen

1971 Census of Canada Instruction Booklet: 1971 Census of Canada. Instruction Booklet. Census questionnaires / questionnaires du recensement. Hg. vom

Dominion Bureau of Statistics. <http://microdata.worldbank.org/index.php/catalog/2080> (Abruf 24. Jänner 2018).

Volkszählung 1961 H. 13: Die Zusammensetzung der Wohnbevölkerung Österreichs nach allgemeinen demographischen und kulturellen Merkmalen (1964). Hg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt. Wien: Druck und Kommissionsverlag der Österreichischen Staatsdruckerei. (= Volkszählungsergebnisse 1961 Heft 13).

Volkszählung 1971: Ergebnisse der Volkszählung vom 12. Mai 1971. Wohnbevölkerung nach einigen demographischen und wirtschaftlichen Merkmalen (1974). Hg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt. Wien: Carl Ueberreuter. (= Beiträge zur österreichischen Statistik 309/19. Heft).

Literatur

Ammon, Ulrich. 1986. *Sprache – Varietät/Standardvarietät – Dialekt* (Series B Nr. 147). Essen: Linguistic Agency University of Duisburg-Essen.

Boysen, Thede. 2011. Die Vermessung von Volksgruppen: Menetekel oder positive Diskriminierung? Nationale Minderheiten in Deutschland zwischen Bekenntnisprinzip und Social Engineering. In Peter Karpf, Thomas Kassl, Werner Platzer & Udo Puschnig (Hgg.), *Zählen Minderheiten? – Volksgruppen zählen!* (Kärnten-Dokumentation Band 27), 7–12. Klagenfurt: Amt der Kärntner Landesregierung, Volksgruppenbüro.

Brix, Emil. 1981. Die Kärntner Volksabstimmung von 1910 im Kontext der österreichischen Nationalitätenstatistik 1880–1934. In Helmut Rumpler (Hg.), *Kärntens Volksabstimmung 1920: wissenschaftliche Kontroversen und historisch-politische Diskussionen anlässlich des internationalen Symposiums Klagenfurt 1980*, 233–253. Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft.

Brix, Emil. 1982. *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880–1910* (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 72). Wien: Böhlau.

Busch, Brigitta. 2015. Über das Kategorisieren von Sprachen und Sprecher_innen. Zur Dekonstruktion von Sprachstatistiken. In Nadja Thoma & Magdalena Knappik (Hgg.), *Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften*, 45–68. Bielefeld: transcript.

Die Presse. 2011. *Chronologie: Der Ortstafel-Streit seit 1955*. (Abruf 24. Jänner 2018).

- Duchêne, Alexandre & Monica Heller. 2008. Discourses of endangerment: Sociolinguistics, globalization and social order. In Alexandre Duchêne & Monica Heller (Hgg.), *Discourses of Endangerment: Ideology and Interest in the Defence of Languages*, 1–13. London: Continuum.
- Enotna Lista. o. J. *Die Ortstafelfrage. Fragen und Antworten zur Ortstafelerkenntnis*. (Abruf 24. Jänner 2018).
- Exner, Gudrun, Josef Kytir & Alexander Pinwinkler. 2004. *Bevölkerungswissenschaft in Österreich in der Zwischenkriegszeit (1918–1938): Personen, Institutionen, Diskurse* (Schriften des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 18). Wien: Böhlau.
- Extra, Guus & Durk Gorter. 2008. The constellation of languages in Europe: An inclusive approach. In Guus Extra & Durk Gorter (Hgg.), *Multilingual Europe: Facts and policies*, 3–60. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Fishman, Joshua. 1991. *Reversing Language Shift*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Gal, Susan. 1996. Language shift. In Hans Goebel, Peter H. Nelde, Zdeněk Starý & Wolfgang Wölck (Hgg.), *Kontaktlinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Bd. 1, 586–593. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Gamerith, Werner. 1994. *Ethnizität und ihr zeitlich-räumlicher Wandel anhand von Volkszählungsergebnissen: Das Beispiel der Kärntner Slowenen*. (Klagenfurter Geographische Schriften Heft 12). Klagenfurt: Institut für Geographie an der Universität.
- Hornsby, Michael. 2015. *Revitalizing Minority Languages: New Speakers of Breton, Yiddish and Lemko*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Ibounig, Peter. 1986. *Die Kärntner Slowenen im Spiegel der Volkszählung 1981* (Kärnten-Dokumentation Band 2). Klagenfurt: Amt der Kärntner Landesregierung.
- Ibounig, Peter. 2011. Volksgruppen zählen – mittels Volkszählungen? Die Angaben zur Umgangssprache in den österreichischen Volkszählungen. In Peter Karpf, Thomas Kassl, Werner Platzer & Udo Puschnig (Hgg.), *Zählen Minderheiten? – Volksgruppen zählen!* (Kärnten-Dokumentation Band 27), 63–73. Klagenfurt: Amt der Kärntner Landesregierung, Volksgruppenbüro.
- Inzko, Valentin, Cäcilia Broman, Walter Lukan & Andreas Moritsch. 1988. *Geschichte der Kärntner Slowenen: Von 1918 bis zur Gegenwart unter Berücksichtigung der gesamtslowenischen Geschichte*. Klagenfurt: Hermagoras.

- Karpf, Peter, Thomas Kassl, Werner Platzer & Udo Puschnig (Hgg.). 2011. *Zählen Minderheiten? – Volksgruppen zählen!* (Kärnten-Dokumentation Band 27). Klagenfurt: Amt der Kärntner Landesregierung, Volksgruppenbüro.
- Kraas-Schneider, Frauke. 1989. *Bevölkerungsgruppen und Minoritäten: Handbuch der ethnischen, sprachlichen und religiösen Bevölkerungsgruppen der Welt*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Mackey, William & Donald Cartwright. 1979. Geocoding language loss from census data. In William Mackey & Jacob Ornstein (Hgg.), *Sociolinguistic Studies in Language Contact: Methods and Cases*, 69–96. Den Haag: Mouton.
- Pan, Christoph. 2011. Minderheiten als Mehrwert: Volksgruppenzählung in Europa, Italien und Südtirol. In Peter Karpf, Thomas Kassl, Werner Platzer & Udo Puschnig (Hgg.), *Zählen Minderheiten? – Volksgruppen zählen!* (Kärnten-Dokumentation Band 27), 116–128. Klagenfurt: Amt der Kärntner Landesregierung, Volksgruppenbüro.
- Pohl, Heinz-Dieter. 2004. Sprache und Politik, gezeigt am Glottonym *Windisch*. In Thomas Krisch, Thomas Lindner & Ulrich Müller (Hgg.), *Analecta homini universali dicata, Festschrift für Oswald Panagl zum 65. Geburtstag*, 625–636. Stuttgart: Hans Dieter Heinz.
- Radatz, Hans-Ingo. 2013. Regionalsprache und Minderheitensprache. In Sandra Herling & Carolin Patzelt (Hgg.), *Weltsprache Spanisch: Variation, Soziolinguistik und geographische Verbreitung des Spanischen. Handbuch für das Studium der Hispanistik*, 71–94. Stuttgart: ibidem.
- Rindler Schjerve, Rosita. 2004. Minderheit/Minority. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hgg.), *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*, Bd. 1, 480–486. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Schruiff, Franco. 1994. Volksgruppensprachen in der burgenländischen Verwaltung unter besonderer Berücksichtigung der burgenländischen Kroaten. In Werner Holzer & Ulrike Pröll (Hgg.), *Mit Sprachen leben. Praxis der Mehrsprachigkeit*, 203–224. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Statistik Austria. 2007. *Volkszählung 2001. Benutzerhandbuch. Arbeitsbehelf*. Wien: Statistik Austria.
- UNESCO Ad Hoc Expert Group on Endangered Languages. 2003. *Language Vitality and Endangerment*. (Abruf 24. Jänner 2018).
- Unkart, Ralf, Gerold Glantschnig & Alfred Ogris. 1984. *Zur Lage der Slowenen in Kärnten. Die slowenische Volksgruppe und die Wahlkreiseinteilung 1979 –*

eine Dokumentation (Das Kärntner Landesarchiv 11). Klagenfurt: Verlag des Kärntner Landesarchivs.

Weber, Jean-Jacques & Kristine Horner. 2013. *Introducing Multilingualism: A Social Approach*. New York/London: Routledge.

Winkler, Wilhelm. 1923. *Die Bedeutung der Statistik für den Schutz der nationalen Minderheiten*. Leipzig/Wien: Deuticke.

Chronotopes of Apartheid

Transmitted memory as positioning practice among the born-free generation of South Africa

Julia Sonnleitner*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)

Department of Linguistics

University of Vienna

Issue 83 (2018): 28–47

Abstract

After decades of spatial segregation, it is not surprising that space features prominently in the way apartheid is remembered in South Africa. More than 20 years after the first democratic elections, a new generation, referred to as the *born-frees*, has grown up. I focus on how representatives of this generation make sense of the past for which I conducted interviews in six schools in different areas of Cape Town which used to be *black*, *coloured* and *white* Group Areas respectively. The chronotope by Mikhail Bakhtin provided me with a nuanced analysis of how subjects construe the past in spatial-temporal terms. I work out two aspects of the chronotope which are particularly salient in my data: the chronotope as a model of agency and as a participation framework.

Keywords: Discourse analysis, chronotopes, South Africa, memory, inter-generational transmission

* Julia Sonnleitner, University of Vienna, julia-sonnleitner@gmx.at.

1 Introduction

The democratic transition in South Africa between 1990 and 1994 caused a shift in political power, institutional change and a reinterpretation of history. Measures for coming to terms with the past were initiated – one of the most prominent among them being the Truth and Reconciliation Commission. These measures generated new public discourses about South Africa's history that are expressed in popular genres as well as in academia and history textbooks. More than 20 years after the first democratic elections, a new generation has grown up with a revised history curriculum, new memorials, and democratic institutions. They are referred to as *born-frees* and increasingly come into focus of public and academic attention. This generation knows about apartheid only from transmitted memory, that is, socially selected discourses about the past. Previous research on social memory in South Africa has concentrated on the production of memory and autobiographic memory. So far, little attention has been paid to transmitted memory. This study enquires how changes in knowledge production and discourse in the new South Africa impact on the interpretation of the past of representatives of the *born-free* generation.¹ In the following, I will focus in particular on situations of inter-generational transmission of memory and how the interview partners relate to these. To this end, the concept of the chronotope will be combined with stance in discourse.

¹ The findings of this article are based on a wider study (Sonnleitner 2016) for which I carried out field research in Cape Town, South Africa. The data for analysis are 45 semi-structured, narrative interviews with 16-19-year old students of heterogeneous backgrounds from six different schools in Cape Town and its surroundings. My choice of these schools was based on the expectation that research in historically segregated districts would provide me with the greatest range of heterogeneity in standpoints about the past. I do not assume, however, that – because of the legacy of apartheid – race forms a kind of community of memory. My research design was purposely chosen in a way that my interview partners were not addressed as representatives of a certain racial category.

Studies on social memory have tended to explain the way the past is interpreted and transmitted with theoretical frameworks of tradition and social coherence (cf. Antze & Lambek 1996; Berliner 2005; Hodgkin & Radstone 2003; Kansteiner 2002). In German academic discourse, notions like *Erinnerungsgemeinschaft* ('community of memory') or *Erinnerungskultur* ('memory culture') which culturalise or ethnicise memory have been prominent in the discussion and a static notion of identity has prevailed as an explanation for the way the past is interpreted and transmitted. The relation between memory and identity seems to be evident beforehand: people remember the way they do because they are members of a certain culture or group. By contrast, Michel Foucault's notion of the *archive* offers a different approach to theorise memory (Foucault 2001/1968). The archive, historically specific and socially embedded in power relations, delineates the conditions of the reactivation of a body of knowledge in a certain epoch. This concept highlights the questions of which repositories of memory are obtainable, which ones are being pursued, and which ones make it into public discourses of memory. If we furthermore agree with Foucault that power constellations produce certain forms of knowledge and discourses, the question emerges if and how the political transformation in the democratic South Africa has facilitated new discourses on memory.

2 The centrality of apartheid's spatial politics

Idiosyncratic to the apartheid regime was its effort to establish a congruence between territories, specifically defined subjects and times (the relative closeness or distance to modernity). This peculiarity, that is, the politics of space, is worth a moment of consideration regarding the transmission of memory. The perception of racially and ethnically defined territories, imagined as containers, congruent with cultures on different stages of modernity, was, as Mahmood Mamdani (1996) illustrated, a product of late colonialism. Prominent features of apartheid's rule, like the difference between the rural and the urban, ethnicised vs. racialised subjects, between direct and indirect rule and the linking of specifically defined subjects with

territories and times (i.e. stages of development) had been part of colonialism and therefore already existed at the time when apartheid was established. The Group Areas Act and the Population Registration Act (both 1950) legalised the spatial segregation of people according to race and divided the population into the three main categories of *black*, *white*, and *coloured*.² Emblematic for the eviction of the population classified as *black* and *coloured* is the former District Six in Cape Town. This part of town had always been a mixed working-class district and it was precisely for this reason that the apartheid regime decided to raze this neighbourhood. District Six was declared a *white* Group Area in 1966. In the following 15 years between 55.000 and 65.000 people were forcibly removed and their homes destroyed with bulldozers (Geschier 2007: 38). Former residents were 'compensated' with houses in newly developing areas such as Mitchell's Plain (in the case of *coloureds*) and *black* townships like Langa. These areas were far away from the city centre, they were built on low quality, sandy land and had an insufficient infrastructure. With regard to social ties, old neighbourhoods and support systems were ripped. These often traumatic experiences of loss and the destruction of former places of living have been documented in oral-history projects and activist projects like the foundation of the District Six Museum (Field 2001; Geschier 2007; Jeppie & Soudien 1990; Rassool & Prosalendis 2001; Trotter 2009). The destruction of District Six was experienced by the generation of some of my interview partners' grandparents.

² According to the logic of apartheid racial classifications, *white* and *black* are imagined as 'pure' races whereas *coloured* is construed as a 'mixed' category. I use these terms as quotations of the apartheid classifications, e.g. in case I know how the parents or grandparents of the students were classified or the Group Areas they lived in but refuse to categorise my interview partners according to race, unless they explicitly refer to these categories themselves.

3 The chronotope as model of agency and participation framework

As apartheid's spatial politics was such a defining feature of governance, the analysis of the data must be methodologically sensitive to the spatial dimension in the accounts of the past. A concept which provides a useful point of departure for an "interpretive balance" (Soja 1989: 23) between time, space, and subject is the *chronotope* by Mikhail Bakhtin (1981). It enables us to reflect on representations of time and space in discourse which, according to Bakhtin, are not linear, separated entities but have to be imagined as interdependent. A chronotopic arrangement is the fundamental condition of personhood, it creates possibilities of action for the protagonists. However, Bakhtin's essay does not offer a stringent definition of the chronotope. It can only be carefully reconstructed from the way Bakhtin applied it to the analysis of literary genres. For the ends of this analysis, I adapted Bakhtin's concept to the specificity of my research context, as it has the benefit of linking the dimensions of time, space, and subject (Sonnleitner 2016).

Two aspects of the chronotope are of particular significance to this study: the creation of agency and the chronotope as a framework of participation. In his analysis of literary genres across centuries, Bakhtin works out how a certain image of humanity of an epoch is reflected in its literature. This image is determined by the conditions of time and space in which subjects live and move. Conversely, time and space in discourse can only be expressed by means of the subject. In discourse, this is achieved 1) by the actual movement of bodies in space or 2) by relating different spaces by means of the senses, such as sight and audition, or by any means of communication. Only by corporal and sensory references can time and space of a chronotope be communicated. The chronotopic arrangement of a narration is the condition for the ability of subjects to act. The Greek Novel, to illustrate one of Bakhtin's examples, is characterised by a profound lack of the protagonists' ability to change the course of what happens and to take action. The storyline progresses mainly by accidents and coincidences ("all of a sudden", "it so

happened”) which makes the protagonists’ radius of action very limited as they can only re-act to what happens to them. Moreover, the recipients’ expectation of the genre is that the protagonists pass the trials and are reunited at the end of the story with the same characteristics of purity, beauty, youth etc. as they had started at the beginning. The central aspect, therefore, is the radius of action that subjects have in the time-space which is set out: can they change the course of what happens or are they bound to react to what happens to them? Do time and space which the protagonists go through leave their mark on them and change their course of life or is time irrelevant and space abstract (as in the Greek Novel)? If we consider that these arrangements of space and time in discourse fundamentally determine subjects’ actions, chronotopes are models of agency.

A second feature of the chronotope that I would like to highlight here is its understanding as a participation framework, as Agha (2007) identified. He refers to the latter part of the essay where Bakhtin suggests that “the world of the author” and “the world of the listeners and readers” are “chronotopic as well” (Bakhtin 1981: 252). This perspective draws our attention to the situation of the communication act in which the respective chronotopes are being enacted. Speakers create certain chronotopes (as possibilities of agency) in which the protagonists of a story are placed, that is, the speaker him/herself and/or others. The audience can align with these chronotopes and the radius of action that the speaker creates or they distance themselves from these frames of action, contesting the chronotopic version of the past, the kind of agency it creates, and its underlying ideology. As Agha writes with regard to mass-mediated spacetime,

Encounters with chronotopes are encounters with characterological figures (or ‘voices’) embedded within spatiotemporalized (if not always determinately ‘sociohistorical’) locales, whether real or imagined, with which speech participants establish forms of alignment, and thus acquire (or lose) delegated forms of positionality (particular or generic) in the spatiotemporal world they inhabit. (Agha 2007: 331)

Thus, alignment with certain chronotopes is an act of positioning which links the account of the past and its chronotopic configuration to the positionality of the speaker in the present of the communication act.

This way, the concept of the chronotope can be linked to stance in discourse (cf. Englebretson 2007; Jaffe 2009a) which allows a nuanced analysis of the ways subjects relate to transmitted memory. It investigates speakers' various positioning in relation to discourses and the social groups they index (Eckert 2008; Silverstein 2003; Spitzmüller 2013). By positioning themselves in relation to chronotopes, subjects can align with or distance themselves from ideological stances about the past. For the analysis of my interviews, I employ the stance triangle by Du Bois (2007). According to this model, positioning is a relational process between two subjects (subject 1, subject 2) and an object. The process can be split into three interrelated steps: a) a speaker evaluates an object (evaluation), b) she thus positions herself within a discourse about this object (positioning), c) by positioning herself, she aligns with other speakers, present or imagined (alignment). In short, "I evaluate something, and thereby position myself, and thereby align with you" (Du Bois 2007: 163).

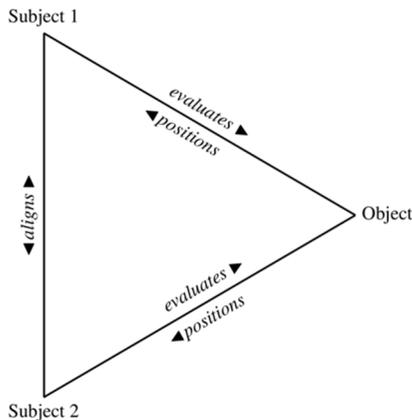


Figure 1: The stance triangle by Du Bois (2007: 163)

This model of stance in discourse understands positioning as a relational act. Thus, speakers' standpoints in relation to chronotopic versions of the

past can be approached as situated alignments rather than the expression of cultural, traditional, ethnic or racial manifestations. The benefit of stance in discourse for the analysis of social memory is that:

- it methodologically privileges situated action, therefore the question of *who remembers what in which situation* becomes an empirical question rather than a presupposition,
- it links individual performance and social meaning, therefore the division between individual and collective memory can be overcome,
- it puts focus on alignments and identifications, therefore social reproduction *and* change can be differentiated in a nuanced way,
- stances may express multiple or ambiguous meanings, for example by irony, therefore “[...] complex ways in which speakers manage multiple identities (or multiple aspects of identity)” (Jaffe 2009b: 4) can be comprised.

4 Apartheid distant and close: the abstract and concrete chronotope

Since apartheid meant the spatial and institutional segregation of citizens according to a racialised scale that had its antecedents in the colonial regime of direct and indirect rule, it is not surprising that space plays such a significant role in the way young people construe the past. What was salient in all accounts were the peculiar landscapes of apartheid that my interview partners created. What I found striking about my material was the fact that in some interviews, families seem to have lived in a space *outside* of apartheid. When asked if they could tell me how members of their families had experienced the time of apartheid, some interview partners would explain that their parents never witnessed it. In these interviews, the area which is inhabited by the family (I call it the enclave) stands in contrast to the rest of the country where apartheid actually happened. In other interviews, however, a specific place fundamentally determines people’s lives. Here, racial classification regulates people’s radius of action, their possible movements and

their social relations in racially restricted spaces. My analysis of the students' narratives has resulted in the distinction of two different modes in their accounts of the past: the *abstract* and the *concrete* chronotope.

In the following section, I will illustrate the *abstract* and the *concrete* chronotope by means of two examples. I conducted these interviews in a school in Mitchell's Plain. This school is attended both by students from Mitchell's Plain and by students who travel to school from township³ areas, such as Khayelitsha or Gugulethu. The two interviews I have chosen were conducted with a female student of 18 years, CK, whose family was classified *coloured* during apartheid and a male student, WH, also 18 years old, whose family was classified *Indian*. I have chosen these examples because the two interview partners have a similar background concerning the historical experience of their families, as members in both families from the generation of the students' grandparents were evicted from other parts of Cape Town.

4.1 An impossible transmission

The first example is from a passage in the interview with CK where I ask her about family stories during the time of apartheid. CK lives with her family in the vicinity of the school which lies in the middle of Mitchell's Plain. The following two interview segments are about stories of apartheid which are passed on in CK's family.

³ During Apartheid, townships were designated urban residential areas for people classified *black* who were either evicted from inner city districts now reserved for *Whites* or *Coloureds* or who had migrated from rural parts of South Africa to the city. Because of apartheid's restrictive and exclusive planning regime called influx control, it was tried to keep the population classified *black* outside of the space of the city as rigidly as possible. After the suspension of influx control, these areas experienced a massive population growth and are in the new South Africa also increasingly inhabited by migrants and refugees from other African countries.

Excerpt 1:

[My] mother always / my mother told me that • because um • • where they were living, her parents never exposed her • to • the • ah • • / < ((faster)) they wouldn't / they / she / my mother told me she was never exposed to apartheid because > • ((inhaling)) < ((rising intonation)) my grandfather > // S: Mhm //, her < father ((falling intonation)) > // S: Mhm //, like / < ((smiling)) he was / always wanted to stand on the right side of the law. So if there was a sign that, • No Coloureds, then they didn't go there.> // S: < ((rising intonation)) Okay > // So my mother told me that she was never actually exposed to apartheid. (CK: 19)

They were like • • far away from • the trouble, where it was happening, they always kept their distance from it. So, it doesn't make sense for me to ask her about it. Or / because what she will tell me is probably what she saw on TV at that time. // S: Aha. // And that will be probably what I'm learning in school also. So I won't, • I won't ask her. (CK 20-21)

In this example, apartheid seems to be unevenly distributed: there were places of apartheid (“the trouble, where it was happening”) and other places that were not touched by it (“where they were living”). This sequence is an example of what I have called the *abstract chronotope* (in contrast to the *concrete chronotope* that I will discuss later). Its characteristic is the distinction between two spaces: one is the time-space of apartheid and the other one the time-space of the enclave. At the beginning of this segment, CK introduces a place, “where they were living” and goes on to describe the qualities of this space: it is set apart from the rest of apartheid’s time-space and its conditions. These two time-spaces are divided by a border that is expressed in the *No-Coloureds signs* (“if there was a sign that, No Coloureds, then they didn’t go there”). The apartheid law is the dividing line between the sheltered, inner space of the enclave and the alien, outer space of apartheid. The grandfather protects the family from apartheid as he ensures that the members stay within the confinement of its borders (“he always wanted to stand on the right side of the law”). In this account, apartheid is depicted as avoidable and the family’s staying away from it is seen as an effort or achievement (“they always kept their distance from it”). However, the two time-spaces are related by the sense of vision. The family is able to look into the apartheid zone through a

window, i.e. the television. This is their only source of knowledge about the apartheid regime and its effects.

If the past is construed in a way that there are spaces which are affected by apartheid and others that are not, the question arises what apartheid actually is in the logic of this account. Apartheid is imagined as a time-space outside of the life-world of the family. It *happens* at the same time (“the trouble, where it was happening”) but in a quasi-distant land (“They were like far away from the trouble, where it was happening, they always kept their distance to it”). As became manifest from this and other interviews (cf. Sonnleitner 2016), apartheid is most manifest in certain places (the cities, and in particular *black* townships) and at certain times (the anti-apartheid struggles and the counter-insurgency of the Apartheid Security Forces) which are imagined as events rather than a *longue durée* (Braudel 2001 [1949]). In this account, the two time-spaces of the enclave and apartheid are described as distant (far away, kept their distance) and also time has a different quality: the apartheid time-space is governed by event-history and from today’s perspective clearly situated in the past whereas time in the enclave is not significantly different to the present. It correlates with what Bakhtin has termed “idyllic time”:

This little spatial world is limited and sufficient unto itself, not linked in any intrinsic way with other places, with the rest of the world. [...] The unity of the life of generations (in general, the life of men) in an idyll is in most instances primarily defined by the unity of place, by the age-old rooting of the life of generations to a single place, from which this life, in all its events, is inseparable. This unity of place in the life of generations weakens and renders less distinct all the temporal boundaries between individual lives and between various phases of one and the same life. (Bakhtin 1981: 225)

This way, the life-time of the family and the time in the apartheid time-space go their separate ways, they are decidedly set apart and are only related by the gaze of the family through a window into the apartheid zone, the television.

It is remarkable that the family’s place of living, situated in the middle of Mitchell’s Plain, a *coloured* Group Area that was historically one of the centres

of anti-Apartheid actions, in this account becomes a distant enclave that was not touched by apartheid. Throughout the interview, CK vehemently denies that her mother experienced apartheid and that she cannot ask her family members about their experiences because they were not exposed to it. They knew about apartheid only from TV as if they were living in a distant land. If a chronotope is seen as a model of agency, as I suggested earlier, CK's family members do have agency in this account. They are not depicted as victims of the apartheid regime but as subjects who actively create the difference and distance between the two time-spaces of the enclave (where they live) and apartheid. In this account, they become active agents in shaping the world they decide to live in, which is a world that is sheltered from apartheid, a space and a time that have distinctive qualities and characteristics. CK begins the sequence with "my mother my always / my mother told me that", which suggests that this chronotope of the past has been recurrently told in her family and secondly, that CK, at least in this interview, does not challenge this chronotopic version of the past. This sequence is not only about her family's experience of apartheid but also deals with the transmission of memory. The subsequent chronotope is construed as an argument of why it does not make sense to her to ask her mother about the time of apartheid. The logic of the *abstract chronotope* makes a transmission of memory of apartheid impossible because the families did not experience it although they were living at the same (parallel) time. Their staying away from apartheid is depicted as an achievement which makes it unnecessary for CK to ask them about apartheid and as a consequence, as she concludes, she prefers to learn at school about it: "so it doesn't make sense for me to ask her about it. Or / because what she will tell me is probably what she saw on TV at that time. // S: Aha. // And that will be probably what I'm learning in school also. So I won't, • I won't ask her".

4.2 The *concrete chronotope*

The second example is taken from the interview with WH, a student at the same school, who I asked about family stories of the time of apartheid. Here,

he talks about the eviction of his family from District Six which his grandmother told him about who was classified Indian at the time of apartheid.

Excerpt 2:

So she used to like say they came • with a / with the • um • the machines // S: Mhm. // and stuff and they came down and people had to • / were forc-ibly removed from their houses, their valuables and everything was just thrown around • and • was just removed like roughly and then they pulled out the stuff, they had to move to places like • ah • they came to Mitchell's Plain and they came to • • ah, • what's the other place, • they were all moved to Heideveld and all that places. // S: Ah. // They were all spread out. // S: Mh. // To be in different • sectors. (WH: 23)

This is an example of what I have termed the *concrete chronotope*. Here, apartheid is not imagined as a time-space outside of people's lives but a fundamental condition of their lives and possibilities. Within this chronotope, people cannot escape apartheid but it is the all-pervasive condition for action and being acted upon. Within this chronotope, places are not arbitrary spaces but they are concrete in the sense that as designated Group Areas, they always have an effect on the lives of the people moving within them and entering them. This sequence is about the exclusion of a family classified as Indian from the inner-city area of Cape Town that was declared a *Whites*-only area. In this narrative, apartheid is an authority that forces people out of their previous, closely knit neighbourhoods into distant and alien surroundings. The violence of the removal is depicted in all clarity. Movements in this chronotope are almost always forced by the violence of the apartheid executive. In the accounts, this is achieved by the use of passive voice ("people were forcibly removed", "their valuables and everything was just thrown around", "they were spread out"), and in other interviews, by the object case (e.g., "they put them into race", cf. Sonnleitner 2016: 127) and auxiliary verbs (e.g., "they had to move to places like Mitchell's Plain", cf. Sonnleitner 2016: 127). These forced movements always lead out of zones declared for *Whites* and into other places according to people's racial classification. The effect of these forced movements is an alienation of the

social relations people had: they are ripped out of their previous neighbourhoods and are divided from friends, neighbours and family which meant far distances between members of previous social networks, far distances to workplaces and a poorly developed infrastructure. WH phrases this fragmentation of social relationships as “they were all spread out”. In the *concrete chronotope*, the past is not divided into different time-spaces with apartheid on the one and the enclave on the other hand. There is no escape from the apartheid laws and their execution. The dividing line in the *concrete chronotope* is the time of apartheid and the time of South Africa after the democratic transition. In the *abstract chronotope*, the main division runs through the line between the enclave and the apartheid zone. Seen from the perspective of the present, the apartheid time-space qualifies as past whereas in the time-space of the enclave, past and present are not distinguished but are imagined as a continuum.

4.3 Contesting chronotopic versions of the past

If the first two examples illustrated the chronotope as a model of agency, the last part will tackle the chronotope as a participation framework. I will explore this by example of an interview with AR, a student at a school in a former *white* Group Area whose parents were classified as *white* during the time of apartheid. Here we shall see that chronotopes, in the sense of spatio-temporal scenarios of the past, are not uncontested and that speakers show different degrees of alignment as they wish to position themselves.

Excerpt 3:

- S: (Interviewer): [...] are there any stories they tell about apartheid, <((quieter)) for example? Your parents.>
 AR: You actually have to probe them. // S: Ya. // You have to ask them to talk about apartheid. Mh, it, it's • because I'm from a white side, it's probably / they feel like • • [inhaling] they were • [exhaling] in the wrong, I suppose. They didn't do anything. My mom always talks about <((higher pitch, softer tone)) But we didn't know any better. Couldn't do anything.> // S: Ya. // Mh, both of my parents, my aunts, everybody say, they couldn't do anything, they didn't know better. (AR: 20)

In this segment, AR speaks about the transmission of memory of the time of apartheid in his family and refers to situations in the past (as repeated situations) when the topic of apartheid comes up. The position about the past of members of AR's family are embedded as an alien voice in his own speech: "But we didn't know any better. Couldn't do anything." This alludes to a scenario of the apartheid past that I have called the *abstract chronotope* with its division between the apartheid time-space and the time-space of the enclave. Subjects living in the enclave can neither see or hear what is going on in the outside, the other world of the apartheid zone. Nor can they transgress the border of their enclave and step into the apartheid zone by any form of mobility. Subjects living in the enclave are always surrounded by their enclave, imagined as an apartheid-free zone. Therefore, they are not able to see, hear and in due course know what is going on in the apartheid zone. AR alludes to this chronotope as the interpretation of the past which his family refers to whenever they speak about the time of apartheid. He does so by enacting the voice of his mother which is brought forward in a different tonal quality ("<(higher pitch, softer tone)"). In order to contrast it with his own voice, AR displays her speech which has a comic effect and creates an ironic distance to her position. As Jaffe observes, a high level of displayed orientations indicates distance (Jaffe 2009: 11).

If we recall the stance triangle of Du Bois and the three steps in the process of positioning, AR evaluates an object – in this case a certain interpretation of the past. By means of irony, he distances himself from a certain discourse position and a social group which is indexed by a racial and generational definition of the other: by saying "because I'm from a white side" the speaker connects the stance to a certain racial category which he aligns with and from which he distances himself at the same time. In doing so, AR connects these stances to a broader social framework. Furthermore, this stance is linked to a generational category – it is the older generation AR wishes to represent. In this dialogical sense, AR gives another ideological standpoint about the past a stage in his own speech, he is "ideologically informed" (Silverstein 2003: 227). By distancing himself from this standpoint

by means of irony, AR reveals something of his own stance without committing himself too much to a certain interpretation of the past. The act of ironic speech has the advantage of keeping one's own opinion open and at the same time to disassociate oneself from a certain stance. Throughout the interviews I conducted, the indexing of race occurred only in cases when interview partners wished to distance themselves from representatives of the older generation. At no point did interview partners index a standpoint as that of another race in their accounts.

5 Conclusion

In this article, I have demonstrated that space features prominently in the accounts of the past of representatives of the *born-free* generation. The historical specificity of the South African context requires a methodology which comprises the spatial dimension in its analysis of historical discourses. Bakhtin's concept of the chronotope was employed to identify two modes in the way the past is construed: the first one I have called the *abstract*, the other one the *concrete chronotope*. The main criterion of distinction between the two is to what extent the apartheid regime impacts on the life of the protagonists. As I have shown, apartheid is an ever-pervasive condition of life in the *concrete* and a distant and inconceivable time-space in the case of the *abstract chronotope*. These two chronotopic scenarios of the past were fleshed out by highlighting the concept of the chronotope as a model of agency. Seen through this lens, the configuration of time and space in a chronotope enables not only a specific kind of personhood and plot of an account but also delimits possibilities of action (movements, deeds, communication), of perception (hearing, seeing) and of cognisance. Drawing on the aspect of the chronotope as a participation framework (Agha 2007) allows the connection of this concept to stance in discourse. This perspective shifts our attention to situations when chronotopes are enacted in communication, i.e. when speakers draw on specific time-space-constellations and the form of personhood and agency they create. To recall Agha's quote, "Encounters with chronotopes are encounters with characterological figures (or 'voices')

embedded within spatiotemporalized (if not always determinately 'sociohistorical') locales [...]” (Agha 2007: 331). In the example of AR, I highlighted how such a characterological figure is embedded into speech by double-voicing, creating an ironic distance and thus challenging the chronotopic version of the past of his family. If further combined with stance in discourse, it is evident that enacting voices of characterological figures (which are created by chronotopic constellations) is a way of stance-taking and connecting stances to a broader social framework (Silverstein 2003).

Employing the concept of the chronotope and positioning practices helped me recede from approaches that take culture, race, ethnicity or class as an explanation of why people remember the way they do. A large number of studies on social memory in South Africa centres around the idea that a shared experience, like the forced removals, created a shared memory of apartheid. As people were forced by the apartheid regime to live in communities that were racially defined, narratives could from then on only circulate within racially defined local groups. According to this argument, discourses about the past are most similar within a racially defined area and most divergent between two differently racially defined areas. My findings however suggest that this causal connection has to be revised. A view on the social memory of a group defined as *Coloureds*, for example, does not take into account that a totalitarian regime like apartheid does not only cause narratives of resistance but also silences because of trauma and the perpetuation of colonial discourses. I have shown that students with a similar historical background of their families, like CK and WH, position their families in quite different scenarios of apartheid: the *abstract* and the *concrete chronotope*. The example of AR furthermore shows how complex alignments and dis-alignments with racially indexed stances can be. Employing stance in discourse equipped me with a means to explore my interview partners' chronotopic construction of the past and their alignments with chronotopes that are ideologically and socially indexed when they present the voice of others in their speech. Thus it was possible to explore the young people's orientations towards transmitted memory and towards situations of transmission. My analysis of the students' accounts has demonstrated the fluid

character of what is past and what is present and how subjects position themselves and their family members within these entities. By combining the concepts of the chronotope and of stance in discourse, I could work out some prominent features of how representatives of the *born-free* generation interpret the past and how this is linked to the social dynamics of positioning.

Transcription

- short turn-internal pause, hesitance
- longer turn-internal pause
- long turn-internal pause

(()) comments on the modulation within the sequence designated by <>

/ change of the syntax

// activities of affirmation or attention from the interviewer that do not indicate a turn

No stressing of a word or syllable

References

- Agha, Asif. 2007. Recombinant selves in mass mediated spacetime. *Language and Communication* 27. 320–335.
- Antze, Paul & Michael Lambek (eds.). 1996. *Tense past. Essays in culture and memory*. New York: Routledge.
- Bakhtin, Mikhail. 1981. *The dialogic imagination. Four essays*. Edited by Michel Holquist, translated by Caryl Emerson & Michael Holquist. Austin: University of Texas Press.
- Berliner, David. 2005. The abuses of memory. Reflexions on the memory boom in anthropology. *Anthropological Quarterly* 78(1). 197–211.
- Braudel, Fernand. 2001 [1949]. *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt der Epoche Philipps II*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Du Bois, John. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (ed.), *Stancetaking in discourse. Subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.

- Eckert, Penelope. 2008. Variation and the indexical field. *Journal of Sociolinguistics* 12(4). 453–476.
- Englebretson, Robert (ed.). 2007. *Stancetaking in discourse. Subjectivity, evaluation, interaction*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Field, Sean (ed.). 2001. *Lost communities, living memories. Remembering forced removals in Cape Town*. Claremont: David Philip Publishers.
- Field, Sean, Renate Meyer & Felicity Swanson (eds.). 2007. *Imagining the city. Memories and cultures in Cape Town*. Cape Town: HSRC Press.
- Foucault, Michel. 2001 [1968]. Antwort auf eine Frage. In Michel Foucault, *Dits et écrits*. Edited by Daniel Defert & Francois Ewald. Tome I (1954-1969), 859–886. Berlin: Suhrkamp.
- Hodgkin, Katharine & Susannah Radstone (eds.). 2003. *Contested pasts. The politics of memory*. London: Routledge.
- Jaffe, Alexandra (ed.). 2009a. *Stance. Sociolinguistic perspectives*. Oxford: Oxford University Press.
- Jaffe, Alexandra. 2009b. Introduction. The sociolinguistics of stance. In Alexandra Jaffe (ed.). *Stance. Sociolinguistic perspectives*, 3–28. Oxford: Oxford University Press.
- Jeppie, Shamil & Crain Soudien (eds.). 1990. *The struggle for District Six. Past and present*. Cape Town: Buchu Books.
- Kansteiner, Wulf. 2002. Finding meaning in memory. A methodological critique of collective memory studies. *History and Theory* 41(2). 179–197.
- Mamdani, Mahmood. 1996. *Citizen and subject. Contemporary Africa and the legacy of late colonialism*. Princeton: Princeton University Press.
- Rassool, Ciraj & Sandra Prosalendis (eds.). 2001. *Recalling community in Cape Town. Creating and curating the District Six Museum*. Cape Town: District Six Museum.
- Silverstein, Michael. 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language and Communication* (23). 193–229.
- Soja, Edward. 1989. *Postmodern geographies. The reassertion of space in critical social theory*. London: Verso.
- Sonnleitner, Julia. 2016. *Erinnerung aus zweiter Hand. Die born-free Generation in Südafrika und ihre Interpretation der Apartheid und des demokratischen Übergangs*. Vienna: University of Vienna dissertation.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* (3). 263–287.

Trotter, Henry. 2006. Trauma and memory. The impact of Apartheid-era forced removals on coloured identity in Cape Town. Paper delivered at the University of the Western Cape History Department Seminar Series, on 8 August 2006. Also published in Mohamed Adhikari (ed.). 2009. *Burdened by race. Coloured identities in Southern Africa*, 49–78. Cape Town: UCT Press.

Komposition in der türkischen Gegenwartssprache

Muzaffer Malkoç*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)

Institut für Sprachwissenschaft

Universität Wien

Ausgabe 83 (2018): 50–67

Abstract

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, wie die Komposita im Türkischen strukturiert sind. Das Kompositum ist eine Verbindung von zumindest zwei Wörtern oder Wortstämmen, wobei sich semantisch *Determinativ-* und *Kopulativkomposita* wie *demir kapı* ›Eisentür‹ und *demirbaş* ›Inventar‹ unterscheiden. *Possessivkomposita* wie *karabaş* ›Schäferhund‹, *sırtkara* ›Blaufisch‹ gehören als eine besondere Art zu den *Determinativkomposita*. Dabei führt die Schreibart der Komposition in vielen Fällen zum Bedeutungsunterschied: *aslan ağız* ›Maul eines Löwen‹ und *aslanacağız* ›Löwenmaul (Antirrhinum majus)‹. Strukturell werden im Türkischen von drei Arten der Komposita gesprochen: 1. Endungslose Komposita wie *taş fırın* ›Steinofen‹, *karabaş* ›Schäferhund‹ und *demirbaş* ›Inventar‹. 2. Komposita mit Possessivsuffix am Zweitglied wie *ev kapısı* ›Haustür‹. 3. Komposita mit Fugenelement wie *sırtkara* ›Blaufisch‹, *günebakan* ›Sonnenblume‹.

Schlüsselwörter: Komposition, Determinativ- und Kopulativkomposita, Possessivkomposita, endungslose Komposita, Komposita mit Possessivsuffix und Fugenelement

* Muzaffer Malkoç, Universität Kırklareli, muzaffer.malkoc@web.de

1 Einleitung

In der Grammatik versteht man unter dem Begriff der Komposition die Bildung eines neuen Wortes durch die Verbindung mindestens zweier bereits vorhandener Wörter (oder Wortstämme). Das Ergebnis einer Komposition ist ein zusammengesetztes Wort, das fachsprachlich Kompositum (Pl.: Komposita) oder Zusammensetzung genannt wird. Betrachtet man die Kompositionsbeispiele aus anderen Sprachen (vgl. Gunkel et al. 2017: 75), so fällt auf, dass die Kompositionsbildung von Sprache zu Sprache verschieden ist, weil jede Sprache eigene Prinzipien hat. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, der wir im Folgenden nachgehen wollen, wie Komposita in der türkischen Gegenwartssprache strukturiert sind. Allerdings ist diese Frage in der Linguistik relativ wenig erforscht worden. Dabei ist die Forschungslage zur Wortbildung in vielerlei Hinsicht noch unbefriedigend. Vor allem fehlt eine systematische und vollständige Analyse der türkischen Komposita. Für einen umfassenden Überblick sind wir immer noch auf veraltete Grammatiken von *Gencan (1979)*, *Ergin (1981)*, *Banguoğlu (1986)*, *Ediskun (1996)* und *Korkmaz (2009)* angewiesen.¹ In diesen Grammatiken werden die Komposita im Zusammenhang der verschiedenen semantischen Typen von Wortgruppen erläutert, sodass die Frage, ab wann von einem Wortbildungsmuster gesprochen werden kann, nicht leicht zu beantworten ist.

Die vorliegende Arbeit will in erster Linie einen Überblick über das System der Nominalkomposita in der türkischen Gegenwartssprache und die mit der Analyse verknüpften Probleme geben. Dabei wird versucht, einzelne Kompositionstypen zu skizzieren und diese strukturell und semantisch zu interpretieren. Darauf aufbauend wird gezeigt, welche Bildungen als Komposita zu zählen sind.

¹ Folgende Arbeiten waren mir leider nicht zugänglich: 1. Baskakov, A.N.: *Slovoščetanija v sovremennom tureckom jazyke*. Moskau 1974. 2. Dede, Müşerref Ağan: *A syntactic and semantic analysis of Turkish nominal compounds*. The University of Michigan, Ph. D. 1978. 3. Götz, Manfred: *Bemerkungen zur Funktion des Genitivs (ilgi hali/-in hali) im Türkischen*. In: *Materialien der Dritten Deutschen Turkologenkongferenz*. Wiesbaden: Harrassowitz 1998. S. 69ff. 4. Majzel, S. S.: *Izafet v tureckom jazyke*. Moskau-Leningrad 1957.

2 Definition und Merkmale der türkischen Komposita

Auf die Fragen, wie sich Komposita in der türkischen Gegenwartssprache definieren lassen, und welche Eigenschaften sie aufweisen, werden in der vorhandenen Literatur sehr unterschiedliche Antworten gegeben. Eine allgemein anerkannte Definition gibt es nicht. Die meisten Forscher betonen wegen Klarheit und Ausführlichkeit folgende Definition:

Birleşik isim, iki ya da daha çok kelimenin aralarına bir ek ya da bağlaç giremeyecek kadar birleşip kaynaşmasından oluşan yeni anlamdaki isimdir. (Ediskun 1996: 129)

[Übersetzung: Ein zusammengesetztes Nomen ist ein neues, bedeutungstragendes Nomen, das aus zwei oder mehr als zwei Wörtern besteht, welche miteinander verschmolzen sind, sodass keine Endung oder Konjunktion dazwischen tritt.]

In dieser Definition ist vor allem festgehalten, dass ein türkisches Kompositum als eine Verbindung von wenigstens zwei Wörtern (oder Wortstämmen) bezeichnet wird, wobei keine Flexion im Wortinnern besteht. Auf der formalen Ebene sind die Komposita in der Regel binär, d. h., zweiteilig, und rechtsköpfig strukturiert. Dies heißt in der Literatur: »yani birinci isme belirtten [...] ikinci isme belirtilen [...] denir« (Ediskun 1996: 114; Übersetzung: »d.h. das Erstglied wird Determinans [...] das Zweitglied Determinatum genannt«); »the first noun or adjective modifies the second noun, which is called the head« (Göksel & Kerslake 2005: 94).

So besteht das Kompositum *taş fırın* »Steinofen« aus zwei Simplizia: *taş* und *fırın*. Das lexikalische *Morph* [*fırın*] »Ofen« bildet hier das Determinatum, bzw. den Grund/die Basis des Kompositums. Das *Morph* [*taş*] »Stein« determiniert die Basis und heißt Determinans bzw. Bestimmungswort: Das ist ein *fırın*, das aus *taş* aufgebaut ist. Eine Änderung der Reihenfolge der Glieder ist entweder nicht möglich oder ergibt Wörter mit einer anderen Bedeutung, da ein *taş fırın* etwas völlig anderes ist als *fırın taşı* »Ofenstein«.

Komposita dieser Art werden in der deutschen Sprache (dt.: Steinofen, Haustür, Hochhaus) Determinativkomposita genannt. Ihre Besonderheit ist, dass die Glieder der Komposita in subordinierender Relation stehen und die semantisch dominante zweite Einheit in der Regel durch die hinzugefügte erste Einheit näher bestimmt wird. Bei der Beschreibung der türkischen Komposita

vermeidet man es, die Begriffe Determinativ- und Kopulativkomposita explizit zu erwähnen. Als Komposita führt auch Röhrborn (1990) einige Beispiele wie *armut ağacı* ›Birnbäum‹ und *hanımeli* ›Geißblatt (Lonicera sp.)‹ an, die er nicht genau definiert hat. Allerdings ist das Kompositum *armut ağacı* ein Determinativkompositum, da das Erstglied das Zweitglied determiniert: *armut ağacı* ist ein Baum, der Birnen hervorbringt und trägt. Das Kompositum *hanımeli* ›Geißblatt‹ ist hingegen ein Possessivkompositum², das in der türkischen Literatur nicht ausreichend definiert ist. In der deutschen Dudengrammatik wissen wir, dass Possessivkomposita als eine besondere Art zu den Determinativkomposita gehören. Ihre Besonderheit besteht lediglich in ihrem außersprachlichen Bezug: »Sie benennen v.a. Personen, Tiere oder Pflanzen nach einem Teil, den diese Erscheinungen besitzen, in einigen Fällen mit metaphorischer Beziehung zwischen den unmittelbaren Konstituenten« (Duden 2006: 729).

- (1) a. *kara* + *baş*
 schwarz + Kopf
karabaş ›Schäferhund‹
- b. *sirt* + *ı* + *kara*
 Rücken + POSS + schwarz
sirtıkara ›Blaufisch (*Pomatomus saltatrix*)‹
- c. *düz* + *taban*
 eben + Sohle
düztaban ›Plattfuß‹
- d. *aslan* + *ağz* + *ı*
 Löwe + Maul + POSS
aslanağzı ›Löwenmaul (*Antirrhinum sp.*)‹

In den Beispielen fällt auf, dass die Possessivkomposita unterschiedliche Strukturen aufweisen, nämlich A+N- oder N+POSS+A-, aber auch N+N+POSS-Verbindung. Semantisch betrachtet ist mit *karabaş* nicht ein Kopf, sondern ein Hund gemeint, der einen schwarzen Kopf hat. Das Kompositum

² Demircan (1977: 268) benutzt hier die Begriffe »endocentric« für *iş adam* ›Kaufmann‹ und »exocentric« für *gökdelen* ›Hochhaus‹. Allerdings ist *iş adam* ein Determinativ-, *gökdelen* dagegen ein Possessivkompositum.

sırhka hingegen ist ein Fisch, dessen Rücken schwarz ist. Als *düztaban* bezeichnet man eine Person, die platte Füße hat und mit dem letzten Beispiel *aslanağzı* wird eine Blume bezeichnet, deren Blüten an aufgerissenes Maul von Löwen erinnern.

Neben Determinativkomposita wird in der turkologischen Literatur von einem weiteren Typ der Komposita gesprochen, wenn die Komposita aus hierarchisch gleichberechtigten Wörtern zusammengesetzt werden. Dazu bemerkt Banguoğlu (1986: 242): »Burada birleşenler kendi anlamlarını yeni bir kavram yaratmak için eşit değerle ortaya koymuş [...] olabilir« (Übersetzung: »Um einen neuen Begriff zu bilden, können hier die Bestandteile ihre Bedeutungen gleichrangig zur Verfügung gestellt haben«).

Dieser Typ der Komposition heißt in der Linguistik Kopulativkomposita. Bei den Kopulativkomposita hat jedes Element seine selbständige Bedeutung, aber beide drücken einen neuen Begriff aus. Ihre Bedeutung erscheint also addiert oder summiert. Es gibt kein Verhältnis von Grund- und Bestimmungswort; kein Lexem wird hier durch das andere bestimmt, wie z.B.:

- (2) a. *alışveriş* (Kaufen + Abgabe) »Einkauf«
 b. *demirbaş*³ (Eisen + Kopf) »Inventar«
 c. *oyuncu antrenör* »Spielertrainer«

Als eigentliche Kopulativkomposita betrachten wir die Bildungen (a) und (b), die zu einer Einheit zusammengesetzt sind. Diese beiden Komposita sind in einer festen Reihenfolge lexikalisiert und die Wortfolge kann nicht umgestellt werden. Semantisch betrachtet stehen beide Kompositionsglieder gleichrangig auf einer Stufe. Was *oyuncu antrenör* betrifft, ist damit eine Person gemeint, die sowohl ein Trainer als auch ein Spieler ist, nämlich Trainer und Spieler. Die zwei Substantive sind hier koordiniert, sodass die Konjunktion *und* »ve« bei der

³ Getrennschreibung von *demirbaş* macht eine semantische Unterscheidung, nämlich *demir baş* »eiserner Kopf«. So ist die Zusammensetzung als Determinativkompositum interpretierbar: ein Kopf wie Eisen. In diesem Zusammenhang werden in diesem Aufsatz alle türkischen Wörter bzw. Komposita gemäß der heute geltenden türkischen Rechtschreibung aus dem Wörterbuch *Güncel Türkçe Sözlük* geschrieben, das durch *Türk Dil Kurumu* »Institut für türkische Sprache« herausgegeben wird: www.tdk.gov.tr.

Phrasierung herangezogen werden kann: *oyuncu* ve *antrenör*. Die Kompositionsglieder können ohne Sinnverlust vertauscht werden: *antrenör* ve *oyuncu*. In diesem Sinne hat jedes Wort seine eigene Betonung. Deswegen können wir hier nicht sagen, dass das Erstglied das Zweitglied inhaltlich näher bestimmt.

In den oben genannten Beispielen ist deutlich erkennbar, dass es sich um zwei verschiedene Schreibweisen für Komposita in der türkischen Sprache handelt. Dies führt auch zur Änderung der Betonung in zusammengesetzten Wörtern.

2.1 Schreibweise der Komposita

Als ein weiteres Kriterium ist noch zu beachten, dass manche der Komposita in der türkischen Orthographie zusammen, manche getrennt geschrieben werden. Es scheint aber so zu sein, dass häufiger gebrauchte Komposita eher getrennt geschrieben werden. Natürlich gibt es einige Komposita, bei denen die Bedeutung des Gesamtausdrucks aus den Bedeutungen der Teile nicht zu erschließen ist, nämlich die Zusammensetzungen, die metaphorische Bedeutung haben, werden im Regelfall zusammengeschrieben: »kendi öz anlamlarının dışında kullanılan [...] birleşik sözcükler bitişik yazılır« (Kolcu 2010: 94; Übersetzung: »zusammengesetzte Wörter, die außerhalb ihres eigenen Sinnes verwendet werden, schreiben sich zusammen«). Daneben gibt es einige Wörter wie *baş* »Kopf bzw. Haupt« oder *ev* »Haus«, die bei der Verbindung mit einem anderen Wort zusammengeschrieben werden müssen, wobei die Bedeutung der Komposita nicht unbedingt als metaphorisch zu interpretieren ist:

- (3) a. *başşehir* »Hauptstadt«
 b. *çayevi* »Teehaus«

Während *çayevi* motiviert ist, wird das Kompositum *başşehir* teilmotiviert interpretiert. Das Erstglied *baş* bestimmt hier das Zweitglied metaphorisch näher. Aufgrund von Schreibweisen der Komposita ist besonders wichtig anzumerken, dass ein und dasselbe Kompositum sowohl zusammen als auch getrennt geschrieben werden kann. Je nach Schreibart ändert sich aber die Bedeutung des Kompositums:

- (4) ön + ayak (N+N)
 Vorder + Bein
 a. ön**ay**ak >Vorläufer<
 b. ön ayak >Vorderlauf<

In dieser N+N-Konstruktion, die aus zwei unterschiedlich geschriebenen morphemischen Wörtern besteht, sind zwei differenzierte Lesarten möglich, je nachdem, ob das Kompositum zusammen oder getrennt geschrieben wird (vgl. Demircan 1977). In exozentrischer Lesart bedeutet das Wort *önayak* jemand, der als Erster eine Idee oder eine Weltanschauung hat, die erst später allgemein bekannt wird. Somit ist das Kompositum (a) ein metaphorischer Ausdruck. Die Zusammensetzung *ön ayak* ist als ein endozentrisches Kompositum zu betrachten und damit wird einer der beiden vorderen Läufe von Tieren mit vier Läufen gemeint.

Es kann auch ein Adjektiv mit einem Substantiv verbunden werden. Dann bestimmt die Schreibweise der Wortfügungen, ob die A+N-Verbindung als Komposita oder als Phrase realisiert wird. So haben wir bereits das Wort *karabaş*, das aus der A+N-Verbindung besteht und zusammen zu schreiben ist, als *Possessivkomposita betrachtet, nämlich kara+baş ((schwarz (A)+Kopf(N)) → karabaş >Schäferhund<*. Beide Bestandteile des Kompositums sind wortfähige *Morphe [kara] und [baş]*, die als *autonome Elemente mit eigenständiger semantischer Charakteristik* in das Lexikon eingetragen werden. Wir haben bereits gesagt, dass die Bedeutung der ganzen Bildung außerhalb der Bedeutung des Grundwortes liegt: Ein *karabaş* ist kein *baş*, sondern ein Hund, der einen schwarzen Kopf hat. Das Kompositum *karabaş* kann eine andere Bedeutung haben, wenn es getrennt geschrieben wird. So ist das getrennt geschriebene *kara baş* (wörtl.: schwarz Kopf) eine Phrase und bezeichnet einen schwarzen Kopf. Ein *karabaş* (wörtl.: ein Schwarzkopf) ist ein Schäferhund, während mit *kara bir baş* (wörtl.: schwarz ein Kopf) kein Schäferhund, sondern irgendein schwarzer Kopf gemeint ist. Der Einschub blockiert hier also die Möglichkeit der Interpretation als Kompositum und zwingt die Interpretation als Phrase auf (vgl. Korkmaz 2009: 137): *karabaş* vs. *kara baş*. Solche Phrasen unterscheiden sich von Komposita nicht nur in der Schreibweise, sondern auch in der betonten Silbe.

2.2 Hauptakzent in Komposita

Als nächstes ist es auch wichtig, die Problematik der Betonung zu erwähnen. Obwohl in der Literatur keine überzeugende Erklärung für die türkische Wortbetonung existiert, wissen wir in den Standardgrammatiken, dass das Türkische eine freie Betonung der Wörter hat. Diese bewegliche Betonung ist also nicht an eine bestimmte Silbe gebunden. Laut den meisten Grammatiken des Türkischen gilt die Regel: »Türkçe kelimelerde çoklukla son hece vurgulu olur« (*Banguoğlu 1986: 82*; Übersetzung: »Bei echt türkischen Wörtern ist meistens die letzte Silbe betont«). An dieser Stelle interessiert uns insbesondere der Hauptakzent in Komposita. Laut Gencan (1979) erfolgt die Platzierung des Hauptakzents in folgender Weise:

İyice kaynaşmış bileşiklerde vurgu – yahnç sözcüklerde olduğu gibi – son hecededir: karagöz [...] Oysa kara göz sıfat takımında vurgu ra hecesindedir. (Gencan 1979: 241; Hervorhebung im Original)

[Übersetzung: In Komposita, deren Glieder zu einem Begriff verschmolzen sind, fällt der Akzent – wie in Grundwörtern – auf die letzte Silbe des Zweitgliedes: *karagöz* [...]. Jedoch liegt die Betonung in der Phrase *kara göz* auf der Silbe **ra**.]

Allerdings ist diese Definition unzureichend, da die Mehrzahl der Komposita wie die Wortgruppen getrennt geschrieben wird. Bei der Beschreibung der Regularitäten, die für die Akzentuierung der Komposita gelten, muss man grundsätzlich zwischen Kopulativ- und Determinativkomposita unterscheiden. In Determinativkomposita bekommt das Determinans den Hauptakzent, das Determinatum den Nebenakzent: »Birleşik kelimelerde vurgu çoğu kez belirten üzerindedir« (*Kolcu 2010: 68*; Übersetzung: »In Komposita liegt die Betonung meistens auf dem Determinans; vgl. hierzu auch *Banguoğlu 1986: 87*).

- (5) a. *taş fırın*⁴ »Steinofen«
 b. *çayevi* »Teehaus«

⁴ Fettdruck eines Vokals zeigt den betonten Nomenteil an.

In Kopulativkomposita hingegen behalten meistens die Zweitglieder ihren Hauptakzent in der letzten Silbe (vgl. Gencan 1979: 241):

- (6) a. *alışveriş* >Einkauf<
 b. *demirbaş* >Inventar<

Bislang haben wir versucht, allgemeine Eigenschaften der türkischen Komposita kurz und knapp darzustellen. Unter Beachtung der eben besprochenen Kriterien sind nun verschiedene Arten der Komposition möglich.

3 Kompositionsbildung im Türkischen

Die Frage, welche Wortfügungen zu den Komposita gezählt werden, bleibt in der türkischen Wortbildungsforschung unklar. Zur Bildung der Komposita unterscheiden wir zunächst drei Gruppen:

3.1 Endungslose Komposita

Zu der ersten Gruppe gehören vor allem die Komposita, deren beide Glieder als selbständiges Wort existieren, also Wörter sein sollen. Hierzu heißt es bei Ergin (1981: 385): »[...] *tek tek adı olan isimler [...] doğrudan doğruya, eksiz olarak yan yana gelir ve birleşik isim yaparlar*« (Übersetzung: »Einzelne Substantive, die in den endungslosen Formen unmittelbar aneinander stehen, bilden ein zusammengesetztes Nomen«). Dabei werden sie sowohl getrennt als auch zusammengeschrieben. Dies wäre der Fall in Beispielen wie:

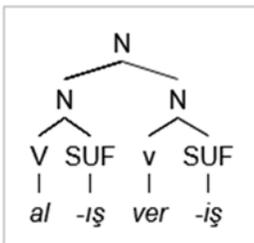
- (7) *taş + fırın*
 Stein+ Ofen (N+N)
taş fırın >Steinofen<
- (8) *baş + şehir*
 Haupt+ Stadt (N+N)
başşehir >Hauptstadt<

- (9) *kara* + *baş*
 schwarz + Kopf (A+N)
karabaş >Schäferhund<

Das Kompositum (7) besteht aus einer N+N-Verbindung und ist semantisch motiviert und bezüglich des semantischen Merkmals wird das Bestimmungswort betont. Auch das Wort in (8) ist ebenfalls eine N+N-Kombination. Aber hier hat das betonte Erstglied *baş* eine metaphorische Bedeutung und bestimmt das Zweitglied metaphorisch näher. Mit dem Kompositum in (9) ist ein Possessivkompositum gemeint und hier ist die letzte Silbe des Zweitgliedes betont (vgl. Korkmaz 2009: 137).

Zu dieser Gruppe gehören auch Komposita, deren beide Bestandteile mit Wortbildungssuffixen versehen werden können. Als ein typisches Beispiel für diese Komposita kann das Wort *alışveriş* >Einkauf< dienen, das morphemisch wie folgt zu zerlegen ist:

- (10)



Die beiden unmittelbaren Konstituenten bestehen aus zwei Wörtern *alış* >das Kaufen< oder >das Nehmen< und *veriş* >Abgabe<, die weiter zu zerlegen sind in: *al* >kauf-< *-ış* >Derivationssuffix< und *ver* >geb-<, *-iş* >Suffix<. Bei der Komposition werden zwei selbständige Wörter mit eigener Bedeutung zu einem neuen Begriff zusammengesetzt, der im Deutschen mit *Einkauf* oder *Handel* wiedergegeben wird. Das Erstglied wirkt auf die Bedeutung des Zweitgliedes nicht modifizierend, sondern beide Bestandteile sind inhaltlich gleichberechtigt, d. h. kein Teil wird durch den anderen definiert. Die Bedeutung solcher komplexen Bildungen ist also nicht aus den Morphemkonstitutionen zu sehen, sondern wird als eine Einheit verstanden.

3.2 Komposita mit Possessivsuffix am Zweitglied

Eine zweite Gruppe bilden die Komposita, deren Zweitglieder mit dem Possessivsuffix der dritten Person vorkommen: »Den vorherrschenden Typ von Nominalkomposita stellt das possessivische Muster Nomen+Nomen Possessivsuffix 3. P. dar« (Johanson 1992: 188).

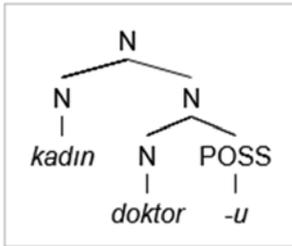
Mit dem Possessivsuffix der 3. Person *-i/ -ı/ -ü/ -u* kann man zwei substantivische Wörter, die eine feste Einheit bilden, verknüpfen. Bei der Suffigierung ist zu beachten, dass oft ein Bindekonsonant (BK) entweder ein *s* oder ein *y* zwischen Zweitglied und Possessivsuffix tritt. Endet das Grundwort auf einen Vokal, so wird als Bindekonsonant ein *s* eingefügt. Beim Wort *su* »Wasser« wird als Bindekonsonant *y* eingefügt:

(11)

Erstglied	Zweitglied	Kompositum
<i>kadın</i> Frau	<i>doktor + u</i> Arzt + POSS	<i>kadın doktoru</i> >Frauenarzt<
<i>kahve</i> Kaffee	<i>makine + s + i</i> Maschine+ BK + POSS	<i>kahve makinesi</i> >Kaffeemaschine<
<i>elma</i> Apfel	<i>su + y + u</i> Saft + BK + POSS	<i>elma suyu</i> >Apfelsaft<
<i>aslan</i> Löwe	<i>ağz + ı</i> Maul + POSS	<i>aslanağzı</i> >Löwenmaul<

Die zweite Gruppe machen die Komposita aus, von denen die Erstglieder ins Lexikon als selbständiges Wort eingetragen werden. Die Zweitglieder mit Possessivsuffix kommen im Lexikon isoliert nicht vor. Semantisch betrachtet können Komposita dieser Art motiviert, teilmotiviert oder demotiviert sein. So sind die Beispiele *kahve makinesi* und *elma suyu* motivierte Komposita, *aslanağzı* hingegen demotivierte zu nennen. Mit *kadın doktoru* bezeichnet man als ein teilmotiviertes Kompositum:

(12)



Das Kompositum ist zunächst zu zerlegen in *kadın* ›Frau‹ und *doktoru* ›Arzt+POSS‹. Die Stammvariante des Zweitgliedes besteht aus *doktor* und dem Possessivmarker *-u*, wobei das Possessivsuffix die vorangestellten Elemente involviert und somit wird ein neues Wort gebildet. Semantisch betrachtet ist *kadın* beim Kompositum als metaphorisch zu erklären. Es handelt sich aber nicht etwa um einen Arzt, der Frauen liebt, sondern um einen Arzt, der die Krankheiten behandelt, die ausschließlich bei Frauen vorkommen oder überwiegend Frauen betreffen.

Weiterhin existieren im Türkischen einige Komposita, deren Zweitglieder sowohl mit oder als auch ohne Possessivendung der 3. Person erscheinen, wobei sie im Lexikon mit derselben Bedeutung verankert sind.

- (13) a. *baş + örtü oder: baş + örtü + s + ü*
 Kopf+ Tuch Kopf + Tuch + BK + POSS
 ›Kopftuch‹ (*başörtü* oder *başörtüsü*)
- b. *çoban + salata oder: çoban+ salata + s + ı*
 Hirt + Salat Hirt + Salat + BK + POSS
 ›Hirtensalat‹ (*çoban salata* oder *çoban salatası*)

3.3 Komposita mit Fugenelement

Zur dritten Gruppe gehören die Komposita, deren Vorderglieder mit dem Possessivsuffix *-(s)i*, *-(s)ı*, *-(s)u*, *-(s)ü*, dem Dativsuffix *-e/-a* und dem Ablativsuffix *-den/-dan*, selten auch mit dem Pluralzeichen *-ler/-lar* vorkommen:

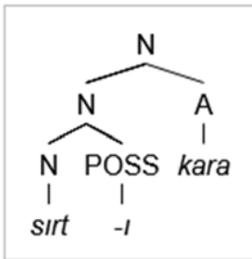
- (14) a. *sırt* + *ı* + *kara*⁵
 Rücken + POSS + schwarz
sırtıkara ›Blaufisch‹
- b. *gün* + *e* + *bakan*
 Tag + Dativsuffix + der Schauende
günebakan ›Sonnenblume (Helianthus annuus)‹
- c. *baş* + *tan* + *kara*
 Kopf + von + schwarz
baştankara ›Meise (Parus sp.)‹
- d. *ulus* + *lar* + *ara* + *sı*
 Nation + PL + zwischen+ POSS
uluslararası ›international‹

Diese und ähnliche Wortbildungen werden in der einschlägigen Literatur nur ganz am Rande oder gar nicht behandelt. Bei Ediskun (1996: 130) werden diese Komposita so definiert, dass sie sich wie ein Wort verhalten. Eine ähnliche Definition findet sich bei Gencan (1979: 240): »Sözcüklerin bileşmiş sayılmaları için kaynaşmış, kalıplaşmış bulunmaları ya da terim değerinde olmaları gerekir« Übersetzung: ›Die Wörter sollen als Komposita gelten, wenn sie zueinander verschmolzen, erstarrt oder lexikalisiert sind‹). Weitere einheimische Autoren (wie z.B. Korkmaz 2009) betrachten die Bildungen mit Fugenelemente als Komposita, ohne zu begründen, inwieweit sie als Komposita gelten. Sehen wir uns aber die Beschreibungen der Wortbildung im Niederländischen an, so »findet man bei vielen niederländischen Komposita ein Fugenelement *-e*, *-en* oder *-s*, welches meist dem Pluralmorphem oder in einigen Fällen dem Genitiv des Vorderglieds des Kompositums entspricht (vgl. ndl. *boekenkast* ›Bücherschrank‹ vs. *dorpskern* ›Dorfkern‹« (Klom et al. 2013: 33). Aber die Genitivkonstruktionen als Komposita finden sich in den türkischen Grammatiken keine Annahme: »Bahçenin kapısı bir birleşik değildir, ama bahçe kapısı bir birleşiktir« (Banguoğlu 1986: 243; Übersetzung: ›Die Tür des Gartens ist kein Kompositum, aber die Gartentür

⁵ Es gibt noch ähnliche Possessivkomposita wie *başbozuk* ›Angehöriger irregulärer Truppen‹. Dieses Kompositum wird im Unterschied zu *sırtıkara* auch als Adjektiv verwendet: *başbozuk ekonomi* ›desorganisierte Wirtschaft‹.

ein Kompositum«; vgl. hierzu auch Ergin 1981: 382). In Bezug auf interne Derivation in der Nominalkomposition bemerkt auch Widmer (2013: 190), »dass interne Derivation auch in Bildungen auftritt, die tatsächlich possessive Geltung haben, i.e. in possessiven Komposita«. So gibt es im Türkischen zahlreiche Komposita mit dem possessiven Personalsuffix am Vorderglied. Ein typisches Beispiel dafür ist das Kompositum *sırtkara*. Deutlicher kann man die Wortstruktur in den Strukturbäumen oder Baumdiagrammen erkennen:

(15)



Das Possessivkompositum besteht aus der Verbindung von N+POSS+A. Das Adjektiv bildet hier im Unterschied zu Determinativkomposita das Hinterglied und charakterisiert das Bezeichnete. Bezeichnet wird etwas außerhalb des Kompositums Stehendes. In diesem Fall ist es ein Fisch, dessen Rücken schwarz ist. *Günebakan* besteht aus der Verbindung von N+Dativsuffix+Partizip und bedeutet eine Pflanze, deren Blüten auf die Sonne schauen. *Baştankara* ist aus N+Ablativsuffix+Adjektiv zusammengesetzt und als ein Vogel definiert, der vom Kopf abwärts schwarz ist. Diese drei Wörter werden als Possessivkomposita angesehen. Als Komposita werden die Zusammensetzungen mit dem Pluralsuffix am Erstglied wie *uluslararası* in den *Grammatiken* (vgl. Banguoğlu 1986, Ergin 1981, Ediskun 1996, Gencan 1979) nicht angegeben.

Als Komposita gelten auch die Konstituenten, deren Glieder zu einem Wort verschmolzen sind, dadurch dass ein Endvokal des Erstglieds bzw. Anfangsvokal des Zweitglieds getilgt wird (vgl. Ediskun 1996: 130):

(16) a. *kahve* + *alt* + *ı*
 Kaffee + unter+ POSS
kahvaltı >Frühstück<

b. *cuma* + *ertes* + *i*
 Freitag + folgend + POSS
cumartesi >Samstag<

Des Weiteren sind Wortwiederholungen im Türkischen sehr verbreitet. Mal wird das gleiche Wort wiederholt, mal ein gegensätzliches, mal ein ähnliches, um nur einige Möglichkeiten anzudeuten:

- (17)a. *baş* + *baş* + *a*
 Kopf + Kopf + Dativsuffix
baş başa >unter vier Augen<
- b. *baş* + *a* + *baş*
 Kopf + Dativsuffix + Kopf
başa baş >gleichwertig oder gleichstehend<
- c. *sağ* + *da* + *sol* + *da*
 recht + Lokativsuffix + link + Lokativsuffix
sağda solda >rechts und links herum<
- d. *saçma* + *sapan*
 Unsinn + und ähnliche
saçma sapan >lauter Unsinn<

Diese und ähnliche Zusammenfügungen werden nicht als Komposita betrachtet. Sie gelten vielmehr als Wortwiederholungen (vgl. Ergin 1981: 374–397).

4 Fazit

Das türkische Kompositum ist binär aufgebaut und besteht zumeist aus zwei einfachen Wörtern, die auch zusammenschreiben sind, wenn die Zusammensetzung eine metaphorische Bedeutung erhält. Doch kann sowohl das erste als auch das zweite Glied des Kompositums ein komplexes Wort sein. In seltenen Komposita ist an die Erstglieder ein Fugenelement gehängt. Strukturell unterscheiden sich drei bedeutendsten Haupttypen der Komposition, die nach verschiedenen Kriterien gebildet werden. Wir fassen sie zusammen:

Tab. 1: Schreibarten Komposita

Schreibart	Komposita		
	mit endungslosen Gliedern	mit Possessivsuffix am Zweitglied	mit Fugenelement
zusammen	<i>karabaş</i> >Schäferhund< <i>başşehir</i> >Hauptstadt<	<i>aslan ağzı</i> >Löwenmaul< <i>buzdolabı</i> >Kühlschrank<	<i>sırtıkara</i> >Blaufisch< <i>günebakan</i> >Sonnenblume< <i>baştankara</i> >Meise<
getrennt	<i>taş fırın</i> >Steinofen<	<i>elma suyu</i> >Apfelsaft< <i>kadın doktoru</i> >Frauenarzt<	

Das Kriterium der orthographischen Einheit soll in der Wortbildung als entscheidendes Kriterium zur Definition von Kompositum herangezogen werden. Es besagt, dass nur zusammengeschriebene Verbindungen wie *karabaş* (A+N), *sırtıkara* (N+POSS+A) als Komposita bezeichnet werden dürfen, nicht aber Konstruktionen, die aus zwei getrennt geschriebenen Wörtern bestehen, wie *kara baş* >schwarzer Kopf<, *sırtı kara* >sein Rücken schwarz<. Die Orthographie spielt bei N+N-Verbindungen ebenso eine bedeutungsunterscheidende Rolle wie in A+N-Verbindungen. So ist mit dem zusammengeschriebenen Kompositum *aslan ağzı* eine Pflanze gemeint, deren Blüte an das Maul eines Löwen erinnert, wogegen das getrennt geschriebene *aslan ağzı* buchstäblich das Maul eines Löwen bezeichnet.

Literatur

- Banguoğlu, Tahsin. 1986. *Türkçenin Grameri*, 2. Aufl.. Ankara: Türk Dil Kurumu Yayınları.
- Demircan, Ömer. 1977. *Bileşik sözcük ve bileşik sözcüklerde vurgu. Türk Dili Araştırmaları Yılığ. Belleten*, 263–275. Ankara: Türk Dil Kurumu Yayınları.
- Donalies, Elke. 2005. *Die Wortbildung des Deutschen: ein Überblick*. Zweite, überarbeitete Auflage. Tübingen: Narr Verlag.
- Duden. 2006. *Die Grammatik*. Band 4. 7. Aufl. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Ediskun, Haydar. 1996. *Türk Dilbilgisi. İstanbul: Remzi Kitabevi*.
- Elsen, Hilke. 2011. *Grundzüge der Morphologie des Deutschen*. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Ergin, Muharrem. 1981. *Türk Dil Bilgisi. İstanbul: Boğazici Yayınları*.
- Gallmann, Peter. 1998. Fugenmorpheme als Nicht-Kasus-Suffixe. In Matthias Butt & Nanna Fuhrhop (Hrsg.). *Variation und Stabilität in der Wortstruktur*, 177–190. Hildesheim, Zürich & New York: Olms (= Germanistische Linguistik, 141–142, 1998).
- Gencan, Tahir Nejat. 1979. *Dilbilgisi*, 4. Aufl. Ankara: Türk Dil Kurumu Yayınları.
- Göksel, Ash & Kerslake, Celia. 2005. *Turkish. A Comprehensive Grammar*. London & New York: Routledge.
- Götz, Manfred. 2005. *Türk öğrencisi: Türk öğrenci. ZDMG* 155. 125–140.
- Gunkel, Lutz, Murelli, Adriano, Schlotthauer, Susan, Wiese, Bernd & Zifonun, Giesela. 2017. *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: das Nominal*. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Johanson, Lars. 1991. *Linguistische Beiträge zur Gesamtturkologie*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Johanson, Lars. 1992. *Strukturelle Faktoren in türkischen Sprachkontakten*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Klom, Jan, Knothe, Benina & de Vogelaer, Gunther. 2013. Niederländisch-Deutscher Sprachvergleich. In Halyna Leontiy (Hrsg.): *Multikulturelles Deutschland im Sprachvergleich. Das Deutsche im Fokus der meist verbreiteten Migrantensprachen. Ein Handbuch für DaF-Lernende und Studierende, für Pädagogen/-innen und Erzieher/-innen*, 25–47. Berlin: Lit Verlag.
- Koç, Nurettin. 1990. *Yeni Dilbilgisi. İstanbul: İnkılâp Kitabevi*.
- Kolcu, Hasan. 2010. *Türk Dili. Kocaeli: Umuttepe Yayınları*.

- Korkmaz, Zeynep. 2009. *Türkiye Türkçesi grameri: Şekil bilgisi*. Ankara: Türk Dil Kurumu Yayınları.
- Sauer-Egner, Anja & Reker, Birgit. 2007. *Neurolinguistische Aphasietherapie Materialien. Störungen der Verarbeitung von Nomina-Komposita, sprachliche Schnittstellen*. Nat-Verlag: Hofheim.
- Röhrborn, Klaus. 1990. Der Begriff des Nominalkompositums in der türkeitürkischen Sprachwissenschaft. *ZDMG* 140, 51–67.
- Ülkü, Vural. 1980. *Affixale Wortbildung im Deutschen und Türkischen*. Ankara: Ankara Üniversitesi Dil ve Tarih – Coğrafya Fakültesi Yayınları.
- Widmer, Paul. 2013. Akzent und Ablaut, externe und interne Derivation in der Nominalkomposition. In Götz Keydana, Paul Widmer & Thomas Olander (Hrsg.). *Indo-European accent and ablaut, 187–195*. Kopenhagen: Museum Tusulanum.
- Zeynalov, Ferhad R. 1972. *Çağdaş Türk dillerinde birleşik sözcükler sorunu*. In *Bilimsel Bildiriler*, 511–517. Ankara: Türk Dil Kurumu Yayınları.